This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Ferd. v. Feldegg.

UC-NRLF
$B 316 188

Der neue Faust

Tragödie.

Linz, Wien, Leipzig. Oesterreichische Verlagsanstalt.

University of California:
Es lebe der Geist!
No. 871
F312
Ernst A. Denicke Fund

Der neue Faust

Mein Publikum, bist Du bereit,
Daß jetzo sich der Vorhang hebe
Und sich vor Deinem Blick begebe
Mehr als ein Fetzen Wirklichkeit?

Alle Rechte vorbehalten.

Bühnen und Vereinen gegenüber Manuskript.

Das Aufführungsrecht ist ausschließlich durch den „Oesterreichischen Theaterverlag", Wien, I., Friedrichstraße 2, zu erwerben.

O.-ö. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft, Linz

Der neue Faust

Drama in drei Aufzügen, einem Vor- und einem Nachspiele

von

F. Ritter von Feldegg

Ö. U.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Wien, 1904.

Verlag von Carl Konegen.

DENICKE

PT2611
E245 N48
1904
MAIN

Personen.

Des Vorspieles:

Heinrich Faust.
Mephistopheles.

Im Drama:

Dr. Heinrich, Arzt und Gelehrter.
Dr. Viereck, Arzt, Heinrichs Assistent.
Klara.
Agnes, Klaras alte Dienerin.
Aennchen.
Der Präsident der Akademie.
Der Physiologe,
Der Bakteriologe,
Der Chirurgus,
Der Materialist,
Der Rationalist,
Der Monist,
Der Dualist,
Der Darwinianer,
Der Agnostiker,
Der Ethiker,
Der Psychiater,
Der Referent,
Stimmen der } Akademiker.
Die Seele.
Eine Somnambule.
Ein Journalist.

170729

Barmherzige Schwester.
Kranke.
Gerichtsbeamte.
Leute aus dem Volke.
Passanten.

Des Nachspieles:

Der Herr.
Mephistopheles.
Heerscharen.

Zeit der Handlung im Drama: Ende des 19. Jahrhunderts.

Faust und Heinrich, Mephistopheles und Viereck werden von je ein und demselben Schauspieler dargestellt.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Vorspiel.

Einsame Gegend mit weitem Ausblick in die Ebene. Morgendämmerung. Faust und Mephistopheles lagern am Fuße einer mit Gebüschen bedeckten Anhöhe.

Faust (heftig).

Elender! Betrüger! —
Gebrochen, vernichtet,
Seh' ich mich zu Deinen Füßen!
Zu Deinen Füßen,
Die mir den Fluch der Menschheit zutrugen,
Schon als sie meine Schwelle zum erstenmale überschritten! —
Was alles versprachest Du;
Was alles erhoffte ich
Von Dir! —
Nichts hieltest Du! —
Mein zügelloses Sehnen
Nach Genuß,
Mein Wollen
Nütztest Du, — mich zu verderben!

Nach einem neuen Inhalte
Meines Lebens
Lechzte meine Seele;
Genuß ohne Inhalt
Reichteſt Du mir dar. —
Wehe Dir, Verruchter! . . .

Mephiſtopheles (kalt).

Undankbarer!
Unerſättlicher!
Schilt mich nur, — Deinen treuen Diener!
Mich trifft Dein Klagen nicht:
Dein Wünſchen war mein Wollen,
Mein Wollen mein Witz!

Fauſt (mit Hohn).

Dein Witz! —,
Der eben hinreichte,
Ein Mädchen zu verführen,
Faſt ein Kind noch!
Ich Tor, der ich Deinem Witz
Mich anvertraute! —
Schmach Deinem Werke!

Mephiſtopheles.

Mein Werk war nur Dein Wunſch! —
Und törichter Menſchen Wünſche zu erfüllen
Iſt unſereines ganze Kunſt.

Faust.

Dann ist die Kunst gering
Und nicht der Opfer wert,
Des Bluts, der Schande,
Die sie heischte!

— — — — — — — — — — — — —

(Etwas ruhiger.) Mich dürstete nach einem ganzen Leben,
Du gabst mir einen kleinen Ausschnitt nur;
Mit allen Fasern meiner Seele
Wollt' ich es fassen,
Du rütteltest nur meine Sinnlichkeit empor,
Verknüpftest sie, nicht mich,
Mit einer neuen Wirklichkeit.

— — — — — — — — — —

Aus dumpfem, drückenden Um-mich
Mich zu befreien,
Versprachest Du;
Versprachst, mich emporzuführen
In eines höhern Lebens
Leuchtendes Gefilde. —
Hier lieg' ich nun — zerschmettert! —
Emporgeklommen nicht eine Stufe,
Hunderte herabgeschleudert! ...
Zum Jammer meines Geistes

Gesellt sich noch die Pein
Meines Gewissens!
Wehe mir Unglückseligem!

Mephistopheles.

Du dauerst mich. —
Doch das ist Eure Art:
Gefesselt an die Scholle Eurer Heimat,
Ein armselig Werk nur
Jener Stunde, die Euch zeugte —
Und doch sie verachtend, sie schmähend:
Selbstverniedriger!
— — — — — — — — — — —
Und das sind noch die besten unter Euch,
Die also fühlen. —
Doch nicht ich habe Euch erschaffen,
So erschaffen.
Nicht mir die bittere Klage deshalb! —
(Für sich.) Fast könnt' ich Mitleid mit ihm fühlen,
Wenn Mitleid nicht ein Vorrecht
Nur der Menschen wäre;
Ein Vorrecht freilich, das mit jedem Tage
Nur ihre Rechte schmälert. —
Ich bin frei von Mitleid!
(Zu Faust gewendet.) Dennoch — höre:
Noch einen Vorschlag hab' ich Dir zu machen;

Noch einmal will ich meinen Witz
In Deine Dienste stellen,
Vertraue mir, noch einmal.
Höre! —
Dir ist die Zeit zu enge:
Deine Zeit,
Unsere Zeit,
Die Zeit, in der wir leben;
Wonach Dich dürstet,
Kann sie Dir nicht geben!
Zu spärlich fließt ihr Bronnen,
Um Deinen Durst zu löschen,
Unersättlicher! —
Gilt's Dir?
Und wir durcheilen die Jahrhunderte;
Nicht eines — viele!

Faust
(aus dumpfem Brüten erwachend).
Wie wär's möglich?

Mephistopheles.
Viel leichter, als Du denkst! —
Jahrhunderte — was sind sie?
Die Zeit — was ist sie? —
Ein flimmernd Gewebe nur

Vor Deinem Auge, leicht zu lüften! —
Ein Zaubertrank, gereicht Euch Sterblichen,
Den teuren Wahn zu wahren:
Ihr wäret! — Gereicht
In einem Kelch aus edlem Bein,
Der tropfenweise Euch nur beut' den Trank,
Den Trank, — der tödlich wirkte,
Wenn Ihr in einem Zug ihn tränkt! . . .

Faust.

Prahler! —
So reich' mir dieſen Trank,
Daß ich in einem Zuge ſchlürfe
Sein Gift!
Ich fürchte nicht den Tod!

Mephiſtopheles.

Wohl kann ich es — auch ohne Dich zu töten! —
Es iſt ein Recht,
Das mir der Herr gelaſſen,
Als wir uns ſchieden. —
Doch Dienſte gegen Dienſte:
Drum will ich Dir nur helfen,
Wenn wir den Pakt erneuern. —
Tage für Tage;
Jahre für Jahre;

Für beides eine Seele:
Deine Seele.
Jahrhunderte für Jahrhunderte;
Geschlechter für Geschlechter;
Für beides Dich
Und Deiner Kinder Seelen. —
Gilt's?

Faust.

Es gilt — nur immer zu!

Faust und **Mephistopheles** (reichen einander die Hände und erheben sich. Mephistopheles breitet seinen Mantel auf die Erde und beide treten auf ihn. So verharren sie, in schreitender Stellung. Unterdessen beginnt sehr langsam der Hintergrund in entgegengesetzter Richtung sich zu verschieben: als Wandelbild. Allmählich erhellt sich von der Seite her, nach welcher Faust und Mephistopheles schreiten, die Szenerie: Die Erde rollt gegen Sonnenaufgang gleichsam unter den Füßen beider dahin, die im Raume festgebannt erscheinen. Ein leises, gleichmäßiges, singendes Geräusch erfüllt die Luft).

Mephistopheles.

Gen Osten schreiten wir;
Unter uns rollt die Erde —
Unaufhaltsam
Ewigem Gesetze folgend.
Stunden, Tage, Jahre
Fließen an uns vorüber.

Raum wird zur Zeit,
Zeit zum Raume.
Geſchlechter erſtehen
Und verſinken wieder.
Kinder, Männer, Greiſe
In endloſer Reihe.
— — — — — — —
Hörſt Du's ſingen? . . .
Das iſt die Erde,
Wie ſie am Aether gleitet.
Hörſt Du's knirſchen? . . .
Das iſt die Erde,
Die um die Achſe kreiſt.
— — — — — — —
Schon naht das Jahr,
Das Dir beſchieden,
Auf goldnem Wolkenroſſe!
Siehſt Du den hellen Schein?
Das iſt die Sonne der neuen Zeit:
Deiner Zeit!
Hinter uns verſank in Nacht
Der Reigen der Jahrhunderte. —
Ein neues Tauſend
Winkt uns
Von ferne.

Auf! Betritt die Pforte ohne Zagen!
Und sei versichert:
Bälder, als Du wähnst,
Wirst Du Dich wiederfinden
In der neuen Zeit. —
Nun zeige, was Du bist!

Faust (schreitet langsam, den Blick unverwandt nach vorwärts gerichtet, gegen die aufgehende Sonne mit den Armen ausgreifend, wie visionär dahin).

Mephistopheles (für sich).

Im Kreise schritten wir,
Im Kreise rollt die Welt;
Anfang und Ende
Berühren sich
Immerdar.

(Nach Faust blickend und mit den Schultern die Geberde der Unverbindlichkeit machend.)

So mag ihn denn die neue Zeit umhüllen! —
Sein Schicksal wird sich auch in ihr erfüllen!

(Der Vorhang fällt.)

Der neue Faust

Eine Gelehrtentragödie

Erster Aufzug.

1. Szene.

Im Laboratorium eines Physiologen. Rechts im Vordergrunde ein massiver Schreibtisch; im Hintergrunde verschiedene Arbeitstische mit Apparaten; an den Wänden teilweise Bücherschränke und Präparatenregale. Links eine kleine Tür; in der Mitte eine größere. Heinrich, ein Mann von nicht ganz fünfzig Jahren, sitzt am Schreibtisch und blättert in einem Manuskript, hie und da eine Notiz anmerkend. Durch die kleinere Tür tritt Viereck, etwa dreißig Jahre alt, ein.

Viereck

(der einen lebenden Stallhasen bei den Ohren hält und ihn aufmerksam betrachtet).

Verzeiht, mein Meister, wenn ich Euch jetzt störe!
Doch kaum vermag ich meiner Freude Jubel
Still in mich einzuschließen und verbergen;
Denn glänzend, über all Erwarten glänzend,
Ist der Versuch gelungen und geraten:
Verendet sind die Tiere samt und sonders,
Dem Gift erlegen, — außer dem geimpften.

Heinrich.

's ist ein Erfolg das uns're Starrkrampfserums,
Der vielen Leiden wert und auch der Opfer
Der armen Tiere, deren stille Qualen
Vielleicht nun doch zum Heil der Menschen führen.

Viereck

(der den Hasen rasch und ziemlich unsanft durch die kleine Tür entkommen ließ).

Und auch zum Ruhm für Euch, mein Herr und Meister.

Heinrich.

Laß das; noch bin ich lange nicht am Ziele. —
Zwar, was der Tierversuch beweisen konnte,
Hat er bewiesen; nicht zum erstenmale!
Und Dir verdank' ich manchen guten Ratschlag. —

(Pause.)

Allein es ist im Grunde eine Antwort,
Die uns Natur gezwungen nur gegeben, —
Gleich einer Antwort des Gefolterten!
Verdient dergleichen unsern vollen Glauben?
Ist's keine Antwort gleichsam ohne Gründe?
Ein daß, kein wie? . . .

(Nach einigem Nachsinnen.)

Wie anders, wenn Natur aus eignem Willen
Und wenn sie frei, nicht der Gewalt gehorchend,
Es zu uns spräche? — . . .

(Unmutig.) So aber! — Ach, das beste, was sie wüßte,
Verschweigt sie uns und muß es uns verschweigen!
Wir selber schließen ihr den Mund, die Lippen,
Die sonst vielleicht in bitt'rer, schwerer Klage
Sich öffnen würden, unserm Tun zu fluchen! . . .

Viereck.

Wie wär's doch anders möglich? — (Leichthin.) Wie den Schelm,
Den nur Gewalt und List zur Rede zwingen,
So zwingen wir auch die Natur zur Antwort! . .

Heinrich.

Wir zwingen sie! Das ist's, wovor ich zitt're,
Wovor mir graut! Allgütige Natur:
Wir, deine eig'nen Kinder, deine Söhne,
Wir zwingen dich! — Fürwahr ein trübes Schauspiel! — . . .
Und vielleicht überflüssig!

Viereck.

Sagt, wie's ändern?

Heinrich.

Am Ende doch! (Nach kurzer Pause.) Du kennst ja die Versuche,
Die ich auf dem Gebiet der Seeleninschau,
Wie ich es nenne, oder der Hypnose,

Wie es die Schulgelehrtheit nennt, betreibe? —
Wie nun, wenn man die Suggestion benützte,
Mitteilungen aus unserm Seelenwirken,
Aus der Versuchsperson gebanntem Innern
Und dessen Wesensuntergrund zu haschen? —
Mit Klara, einem reichbegabten Mädchen,
— Du kennst sie ja, — erziele ich Erfolge ...
Sie sind es, nicht der Tierversuche Jammer,
Die mich in meiner Wissenschaft gefördert.
Ganz andrer Art, denn neu und groß und tiefer
Ist hier der Blick, den ich ins Inn're tauche.
Sie, die erhab'ne Schweigerin Natur,
Hier hat sie Red' und Antwort mir gegeben, —
Frei, wie die Liebe spricht, froh, wie das Leben! ...

Viereck.

Wahrhaftig seltsam, neu und auch bedeutend!

Heinrich.

In tiefsten Schlaf, durch meinen Will'n, versunken,
Ganz in sich selbst gekehrt und ganz durchleuchtet,
So offenbart mir Klara ihrer Seele Wirken,
Beschreibt sie mir des Lebens Phänomene. —
Seitdem ich solcherart in der Natur gelesen,
Verachtʼ ich jede andre Weise der Versuche. —
Bis in den letzten Zufluchtsort des Lebens

Bin ich gelangt und halte an der Stelle. — ...
(Pauſe.)
Wird ſie mir einſt auch offenbar noch werden? ...
Denn hier verſagt mir noch bis jetzt die Seh'rin
Und ſträubt ſich noch in Angſt vor tief'rem Blicke:
Als ob Natur ſich ungern ſelbſt durchſchaute,
Der Seele aus ſich ſelbſt zu treten graute!

Viereck.

Sie wird Euch weiter Rede ſteh'n, die Somnambule!

Heinrich.

Bedenke die Gefahr!, die ſich ja ſteigert,
Je mehr ich mich des Lebens Urſprung nahe.
Es ſinkt die Lebenstätigkeit bedenklich,
Der Herz- und Pulsſchlag werden ſtill und ſtiller,
Und ſelbſt der Blutkreislauf wird träg und langſam.

Viereck.

Das iſt ein Zeichen nur des tiefen Schlafes! — ...
Doch, wenn Probleme auf dem Spiele ſtehen,
Dann darf die Wiſſenſchaft nicht lange zagen;
Sie muß den letzten ihrer Schritte wagen
Und darf nicht vor- und darf nicht rückwärts ſehen. —
Sie gleicht hierin Natur, die ihrem Walten
Auch ungewehrten Spielraum ſtündlich bietet,
Und über Leben rückſichtslos hinwegſtrebt.

Nicht sittlichen Bedenken unterliegt sie,
Moral'sche Einsicht bleibt ihr stets verschlossen,
Nur nach Entwicklung strebt sie unverdrossen!

Heinrich.

Darf man Erkenntnis jedes Opfer bringen?

Viereck.

Was Ihr im kleinen opfert, zahlt sie wieder
Mit reichem Zins im großen Euch zurücke!
Und tausend Leben werden einst genießen,
Was vielleicht ein's allein hat büßen müssen.

Heinrich.

Das ist es ja! — Wie, wenn dies eine Leben
In seinem Wert die tausend überwöge? . . .
Wenn dieses einen Lebens Lichtgestalt
Und jener tausend trotzige Gewalt
Jetzt vor mich träten und mich wählen hießen:
Was müßt' in solchem Zwiespalt meines Busens
Mir die Gerechtigkeit, die Liebe raten?

Viereck.

Gerechtigkeit und Liebe, sie gelangten
In diesem Falle zu verschied'ner Antwort.
Die Liebe, (ironisch) wie ich nicht bezweifeln möchte,
Sie würde sich wohl für das eine Leben
Und die Gerechtigkeit sich für die tausend

Entscheiden. . . .
Denn die Gerechtigkeit, sowie die Liebe,
Sie würden ja in jenen Fragerinnen
Ihr eig'nes Wesen Zug für Zug erblicken!

Heinrich.

Du glaubst? Und muß ich diesem Spruch mich schicken?

Viereck.

Es scheint mir so! Denn die Gerechtigkeit,
Sie steht doch höher, als die Liebe noch;
Weil, wer gerecht ist, ist gerecht der Welt,
Wer liebt, der liebt nur, was sich ihm gesellt! . . .

(Ein Diener mit einem Brief tritt ein.)

Viereck (geht demselben entgegen, nimmt ihm den Brief ab und überreicht ihn Heinrich).

Heinrich

(für sich, während er einen Augenblick allein ist).

Fürwahr! Den Worten mangelt's nicht an Klarheit,
Und doch: mich fröstelt es bei solcher Wahrheit.

(Oeffnet den Brief und liest.)

Man schreibt mir, daß schon in der nächsten Sitzung,
Am Donnerstag, in unserer Gesellschaft
Mein Bittgesuch um eine eig'ne Klinik
Beraten und entschieden werden würde . . .

(Indem er den Brief wieder zusammenfaltet.)

Das wird wohl einen harten Kampf entfachen,

Denn Meinung wird da gegen Meinung krachen!
Und meine hat, wie alle neuen Lehren,
Gar viele Gegner. (Zu Viereck gewendet, herzlich.) Hilf
sie mir bekehren! —
Gelingt es uns, die Mehrheit zu gewinnen,
Dann öffnet sich vor mir ein weites Feld,
An seinem Eingang freilich türmt sich Mühsal —
An seinem Ausgang aber winkt mir eine Welt!

Viereck (zuversichtlich).
Wir werden uns're Gegner überwinden!

Heinrich (nachdenklich).
Es kommt drauf an, den rechten Weg zu finden!
(Heinrich reicht Viereck die Hand und geht dann ab.)

2. Szene.

Viereck
(allein, Heinrich nachblickend).
Ehrgeiziger Tor! — . . .
Zwischen Tun und Lassen,
Verzichten und Fassen,
Zwischen Mut und Bangen,
Besinnen, Verlangen
Pendelst Du! —
(Nach einer Weile, in sich vertieft.)

Weiß lange schon, wie Du an Deiner Klara hängst!
Hab' nicht vergeblich Dich und sie belauscht:
Halb Deine Seherin, halb Deine Buhlerin —
Hast Du sie halb und halb sie Dich berauscht! —

(Pause.)

Erkenntnisdrang und Liebeslust,
Berechnung, Sinnlichkeit,
Wie ringen sie in Deiner Brust
In hartem Strauß und Streit! —
Das blasse Weib, es wird Dir ja,
Ich weiß es, unterliegen; . . .
Du aber, Freund, wirst Du auch Dich
Am Schlusse selbst besiegen? . . .
Wirst Du zu einem ganzen Selbst,
Zum Handeln Dich durchringen?
Wirst Du Erkenntniswillensdrang
Ein letztes Opfer bringen?
Wird sich zur Tat, zur ganzen Tat,
Dein Sinnen doch noch wenden,
Oder wirst Du, auch dieses satt,
Ganz im Genuß noch enden? —

(Es klopft heftig an die Tür; noch bevor Viereck eine Aufforderung ergehen läßt, betritt Münzer, ein Journalist, das Laboratorium.)

3. Szene.

Viereck.

Herein!

Journalist.

... Hier bin ich schon!
Ich heiße Siegfried Münzer
Und bin der Redakteur
Der „Neuen Weltepoche". —

Viereck
(reicht ihm die Hand).

Fürwahr, es freut mich sehr.

Journalist
(mit komisch wirkendem Pathos, mehr für sich).

Hier also, also hier —
Hier arbeitet mein Freund,
Um unentwegt der Menschheit
Und ihrem Wohl zu dienen! —
Der Wissenschaft ein Meister, —
Der Menschheit ein Gehilfe!
(Sich an Viereck wendend.)
Zuvörderst: Meine Reverenz!

Viereck (leicht ironisch).

Ich bin nicht Heinrich —
Nur sein Assistent.

Journalist (wie selbstverständlich).

Ich weiß es, weiß es so;
Ich hatte das Vergnügen
Schon irgendwo! . . .
Ich meinte nur, daß auch Herr Assistent
Erfolg und Ruhm mit Ihrem Meister teilen.

Viereck (artig).

Mitunter auch allein genießen . . .
Mein Meister ist heut' nicht zu Haus . . .

Journalist.

Macht wirklich nichts, macht wirklich gar nichts aus!
Denn, was ich wissen möchte,
Kann ich aus ihrem Munde,
Herr Doktor, auch erfahren . . .
(Mit wichtiger Miene.)
Ihr Meister hat ein großes Werk
So ungefähr vor Jahresfrist beendet
Und es sub rosae titulo
Der Fakultät zum Urteilsspruch gesendet? — . . .
Und morgen soll denn die Entscheidung fallen,
Das heißt, entschieden werden soll vor allem,
Ob Ihres Meisters stürmisches Begehren
Nach einer Klinik ihm sei zu gewähren? . . .
Darüber will ich nun berichten! —

In einem großen Leitartikel;
Natürlich für!
Denn alles Große, Neue
Hat in mir
Stets seinen Kampfgenossen,
Der unverdrossen
Eintritt dafür!
(Hat Viereck dabei fortgesetzt beobachtend angeblickt.)

Viereck.

Fürwahr, ein edles Handwerk, das Ihr treibt!

Journalist.

Wir sind die Herolde der neuen Zeit
Und alles Guten, Rühmlichen in ihr! —
Der Welt Kulturfortschritte zu berichten,
Macht uns ein ganz besonderes Plaisir,
(Vertraulicher werdend.)
Sie glauben gar nicht, lieber Doktor,
Was ich für meiner Zeitgenossen Glanz
Bis heute schon geleistet habe.
Ich zähle aber auch mit Selbstbehagen
Fast alle Größen der Nation —
Was sage ich: der ganzen Erdenrunde,
Seit langer Zeit zu meinen Freunden schon.
Denn Künstler, Diplomaten und Gelehrte,

Sie sind mit mir fast immer Du und Du;
(Ich sag' es nur, im Grunde ist's egal):
Gehört zu meinen Freunden doch sogar ein Kardinal!

Viereck.

Der wird sich ganz apart das Glück zu schätzen wissen!

Journalist.

Ach ja gewiß! . . .
Heut' ist er leider tot
Und wird mich drüben schwer genug vermissen! — . . .
(Schmunzelnd.)
Der Kluge merkt nach kurzer Frist
Daß er, genau betrachtet,
G'rad' das bedeutet, g'rad' das ist,
Als was die Zeit ihn achtet.
Und was die Zeit von ihm zu halten, —
Bestimmen wir, die wir die Zeit verwalten! — . . .
Was ist ein Künstler, ein Gelehrter,
Der nicht bei uns ein' Stein im Brette hat?
Gleicht er nicht einer Uhr, die ohne Zifferblatt?
Sie mag so trefflich geh'n, als sie nur kann,
Kein Mensch beachtet sie, und niemand sieht sie an! . . .
. . . Allein, genug davon, mein Freund!
Ich seh', Sie werden ungeduldig; —
(Noch vertraulicher als vordem.)

Doch unſerm Meiſter ſind wir es jetzt ſchuldig —
Da er gerade jenen Punkt erreicht,
An dem es heißt, ſich ſeiner Zeit bequemen —
Daß wir ihn bald in unſ're Mitte nehmen! —
Er hat doch Ehrgeiz!

Viereck.

... Sehnt ſich nach Erfolg!

Journaliſt.

Und hat auch Gegner?

Viereck.

... Mehr als einen!

Journaliſt.

Wer hätte keinen! —
Iſt er auch reich?

Viereck.

Er iſt nicht arm!

Journaliſt (für ſich).

Das macht mich warm! —
... Freigebig auch?

Viereck.

Es iſt ſein Brauch! ...
(Für ſich.) Soll's da hinaus? —
(Wieder zum Journaliſten gewendet, etwas ungeduldig.)
Und womit kann ich ſonſt noch dienen?

Journalist (dreist).

Antworten Sie, ich werde fragen!

Viereck.

Jetzt gleich?

Journalist.

Und weshalb nicht?

Viereck.

Und hier? —
Mich ruft die Pflicht
Um diese Stund'
Ins Krankenhaus!

Journalist.

Das ist kein Grund und macht nichts aus, —
Denn ich begleite Sie! —

(Viereck nimmt Hut und Mantel; der Journalist hängt sich vertraulich in Viereck ein; im Weggehen.)

Am Wege spricht sich's noch viel besser.
Verlassen Sie sich nur auf mich. —
Ich prahle nicht und sag' es unverblümt:
Heut' über's Jahr sind Sie und er berühmt!

4 Szene.

Das Innere eines Krankenhauses; ein Raum neben dem Krankensaale, von diesem durch einen weiten Bogen getrennt. Alles weiß getüncht. Man sieht zu den Krankenbetten. Einige Stufen führen vom Saal in den Neben-

raum. Heinrich, Viereck und eine barmherzige Schwester kommen von oben die Stufen herab. Die Kranken verabschieden sich teils mit lebhafter, teils mit müder Geberde von Heinrich.

Stimmen im Krankensaal (durcheinander).

Auf Wiedersehn, Herr Doktor!

Recht bald nur wieder kommen!

Ach, morgen erst?

Und das hübsch früh!

Aber gewiß!

Heinrich

(der sich, auf der obersten Stufe stehend, noch einmal umblickt, und den Kranken zuwinkt).

Ich säume nie! . . .

(Hat sich an einem Tische niedergelassen, ein Blatt Papier zurechtgelegt, die Feder eingetaucht und schreibt ein Rezept. Nachher sich leicht in den Sessel zurücklehnend.)

Wie doch das Elend selbst den Tollsten bändigt,

Und wie das Siechtum jeden Trotz bemeistert! . . .

Viereck.

Und Leidenschaften bricht! . . .

Schwester.

Und uns mit Gott versöhnt! . . .

Heinrich.

Wer hätte noch vor Wochenfrist erwartet,

Daß in den Augen unsres wilden Christoph —

Ich meine den auf Numm'ro einundzwanzig —
Einst Tränen — Freudentränen — glänzen werden? —
Und doch: er hat geweint!

Viereck.

Als Ihr ihn heut' gerettet nanntet, Meister . . .

Schwester.

Von Gott und Religion wollt' er nichts wissen;
Und schwebte bangend zwischen Tod und Leben,
Ach, der Sünder! . . .
Auch jetzt verweigert er die Beichte noch.

Heinrich.

Bemüht Euch nicht und laßt ihn doch! . . .
Wohl hat ihn und so manchen andern,
Das Elend weich gemacht;
Zum Glauben aber, will ich meinen,
Gehört weit eher Kraft!

Schwester.

Er grollt dem Schicksal, grollt den Menschen
Und grollt selbst Jesu Christo!

Heinrich.

Er grollt vor allem der Gesellschaft.

Viereck.

Und nicht mit Unrecht, wie mich däucht!
Ließ sie ihn doch gleich Tausenden verderben.

Heinrich.

Nein, Freund: es hat sehr häufig die Natur verschuldet,
Was dann die Menschheit schweigend weiter duldet, ...
Leicht klagt man diese an
Und jene hat's getan.

(Zur Schwester, ihr das Rezept reichend.)

Das ist für Nummer fünf;
Ein Löffel jede Stunde —
Und gut gekühlt!

Schwester.

Nehmt Gottes Dank! —
Und seinen Segen,
Auf daß die Aermste gesunde! —
... Was ist es, Meister, sagt,
Mit unsrer stillen Dulderin —
Der armen Tischlersfrau auf dreißig,
Was kann ich für die tun? ...

Heinrich.

Ach! Leider nichts! Wir müssen warten;
Bis morgen noch, dann will ich operieren.

Schwester.

Und ihre Nachbarin, das blonde, gute Kind? ...

Viereck (einfallend).

Hier hat die Wissenschaft getan,
Was sie zu tun vermag ...

Heinrich (einfallend).

Nur leider schon, bevor sie noch
Etwas zu tun vermochte!
... Das wären unsre schwersten Fälle;
Den übrigen geht's besser:
Dank Eurer und Agathens liebevoller Pflege. —
Habt Ihr noch einen Wunsch?

Schwester.

Nein! —
Und Ihr noch einen Auftrag? —

Heinrich (verneint).

Schwester.

Dann eile ich zu meinen Kranken.
Gelobt sei Jesus Christus! — (Geht ab.)

5. Szene.

Heinrich.

Wie seltsam, daß des Menschen höchstes Glück
So oft nur in der schwersten Bürde liegt!
Seht diese Schwester: fühlt sie nicht und leidet
Mit ihren Kranken, ach, den vielen allen?
Und sie ist froh dabei ...

Viereck.

Das ist der Lohn der Tat!

Heinrich.

Jawohl, der Tat! Die freilich stets ein Kind
Nur unsres Denkens ist und ihm entsprechen muß,
Soll sie uns freuen. — . . .
Und so beglückt wohl jeden seine Tat,
Doch jeden eben nur die seine. —
Je weiter nun der Zirkel unsres Denkens ausgreift,
Um so viel höher ist der Flug, den eines Menschen Tat
Zu nehmen hat, und desto schwerer diese Tat! —

Viereck.

Ihr denket Eures Lieblingswunsches, Meister?!

Heinrich.

Und ob ich seiner denke! — Wenn wir täglich
Durch all' den Jammer unsrer Säle schreiten,
Hast Du, mein Freund, nicht hundertmal empfunden,
Wie mächtig doch der Geist des Menschen waltet,
Sein Hoffen, Bangen, Wollen, Zagen, Fühlen
Und all die Seelenregungen in seinem Körper wühlen,
Bald ihn in seinem Zustand heben, senken,
Ihn wieder drücken bald und bald ihn aufwärts lenken?
Und diese mächtigen, wenn auch geheimen Kräfte,
Geh'n sie, den Körper unnütz nur in seinen Tiefen rüttelnd,

Nicht leider ganz verloren? — . . .
Sie faſſen, halten, in die rechten Bahnen leiten:
Das wär' mir eine Tat der Wiſſenſchaft! —
Sieh Freund: und dieſe Tat allein, —
Erſt ſie erreichte meines Denkens hochgeſpannten Zirkel.

Viereck.

Mann könnte es die pſychokratiſche Methode nennen!

Heinrich.

Die heute wenige nur ahnen, keiner kennt!

Viereck.

Die aber, Meiſter, Ihr im ſtillen vorbereitet.

Heinrich.

Im ſtillen! Sag' doch lieber gleich:
Mit unzulänglichen Verſuchen!
Was ſoll mir der Verſuch mit einer einzigen Perſon,
Und wenn es ſelbſt mit meiner guten Klara wäre! —
(Laut ausrufend.)
— Ich bedarf einer ganzen Klinik! — —
(Bitter.) Und die verwehrt man mir, verwehrt ſie mir
Halb wohl aus Unverſtand und halb aus Neid!

Viereck.

Es gilt, die Herr'n erſt ganz zu überzeugen,
Sie mürb' zu machen und ſie zu verblüffen.

Die ganze Welt muß davon wissen, — reden,
Und staunend muß sie zu Euch aufwärts blicken.
Dann wird die offizielle Wissenschaft
Nicht länger zögern, widerstreben können.

Heinrich (entschlossen).

So will ich es denn wagen! . . .
Abschließen die noch unvollendeten Versuche! —
Die Herren sollen staunen!
Und bangen soll es sie um ihre Weisheit! . . .
Komm! —

(Der Vorhang fällt.)

6. Szene.

Wohnzimmer Klaras, mit einfachem, aber guten Geschmacke eingerichtet. In der Rückwand die Eingangstür, links eine solche ins Nebenzimmer. Dieser gegenüber das Fenster, daneben ein Blumentischchen.

Klara

(eine zarte, schlanke Erscheinung; blasser Teint, große dunkle Augen, reiches blondes Haar. Mit der Betrachtung einiger Topfpflanzen beschäftigt).

Nichts Herzerquickenderes, als solch' ein zartes Pflänzchen, das man sich selbst aus dem Keim gezogen! — Fast wie ein Menschenkind: froh und neugierig blickt es in die Welt mit seinen Aeuglein . . . Die Aeuglein, das sind seine Blüten. — (Sie begießt

einige der Topfpflanzen. Nach einer Weile.) Und auch nicht ohne Seele sind die Pflanzen. Nein, gewiß nicht. Wer den lieben Pflanzen die Seele abspricht, kennt sie eben nicht. — Woher denn dieses Sehnen und Drängen, Wenden und Ausgreifen nach dem Lichte, — wenn's nicht ihr Auge wäre, daß die Sonne sieht? — Woher das lechzende Begehren nach Wasser, wenn's die Pflanze nicht dürstete? — Und lieben nicht auch die Pflanzen? Lieben sie nicht den und jenen und fürchten einen dritten? (Eine Weile die Blätter mit der Hand liebkosend und die Blüten küssend.) Mich lieben die Pflanzen, und sie gedeihen in meinen Händen. Dies kleine Ding da, eine Aurikel: Wie kümmerlich sah's aus, als ich's vor wenigen Tagen beim Gärtner kaufte. Und jetzt: Stramm und munter steht's da — und blinzelt mich dankbar an mit seinen halbgeöffneten Knospen. — (Sie stellt die Gießkanne hin, setzt sich und nimmt ein in der Nähe liegendes Buch zur Hand; im Buche blätternd.) Soll ein gar großer Denker und gelehrter Mann gewesen sein, der über's Seelenleben der Pflanzen so schön geschrieben hat. (Lesend.) „Nanna oder das Seelenleben der Pflanzen", — so nannte er sein Werk, das mir Heinrich zu meinem letzten Geburtstage, (zufrieden lächelnd) erst der zwanzigste! — ge-

schenkt hat . . . (Indem Klara das Buch an einer mittelst Lesezeichens bestimmten Stelle aufschlägt; lesend.) Abends, wenn man von der Morgenseite auf eine blumenreiche Wiese tritt, sieht man wenige, vielleicht keine Blumen, weil alle der Sonne zugewendet sind; von der Abendseite prangt dann alles voller Blüten. Auch am Morgen auf der Wiese, wenn es früh ist, sieht man von Morgen kommend keine Blumen; erst wenn die Sonne wirkt, kehren sie sich gegen Morgen. — Ist das nicht ganz, als wenn die Blumen der Wiese gemeinschaftlichen Abendgottesdienst hielten und dann, noch mit dem Gesichte gegen Gott gewendet, einschliefen? Aber Gott will sie nicht fortschlafen lassen; sie sollen immer wieder im Suchen seiner und im Mitgehen mit ihm ihre Freude finden. Darum geht er Nachts heimlich hinter sie herum und weckt sie Morgens mit einem allgemeinen Scheine und fragt, wo bin ich? . . .

Heinrich

(der, von Klara unbemerkt, eingetreten ist und die letzten Worte Klaras gehört hat, leise aber voll).

Wo bin ich? . . .

Klara

(freudig überrascht sich erhebend und Heinrich entgegeneilend).

Heinrich!

7. Szene.

Heinrich (Klara begrüßend).

Guten Morgen, Klara! . . . Wieder mit Botanik beschäftigt?

Klara.

Ja, mit meinen Lieblingen!

Heinrich
(zu Klaras Blumentischchen tretend).

Laß doch sehen: — Ein Rhododendron ferrugineum, eine Convallaria, eine Primula auricula; und letztere sogar mit Blütenansätzen; für unsere Jahreszeit sehr früh! (Sie wenden sich vom Blumentischchen ab und schreiten, Klara ihren Arm in den Heinrichs legend, gegen die Mitte des Zimmers.) Dein holder Zauber weckt eben auch die Pflanzen früher aus ihrem Winterschlaf, können's nicht erwarten, Dir ins Auge zu sehen!

Klara.

Schmeichler!

Heinrich.

Schmeichler und ein wenig Heuchler auch dazu! . . .

Klara (erstaunt).

Heuchler? — Wie wär' das möglich. Bin ich doch Deiner Seele blanker Spiegel! — Bin ich nicht ihr Spiegel? . . .

Heinrich.

Mehr als ihr Spiegel! Ihres Rätsels Lösung bist Du. Des Rätsels meiner Seele und der Seelen all in den Menschenkindern. (Nachdenklich.) Wunderlich ist es doch, daß mir mein eigenes Inneres so wenig nur erschließt, das Köstlichste und Tiefste mir vollends gänzlich vorenthält ... Und selbst, wenn ich mich auch noch so tief in mich selbst versenkte! ... Wie anders, wenn ich mich mit Dir verbinde. (Er faßt Klara am Kinn und, ihr Antlitz leicht emporhebend, blickt er ihr zärtlich ins Auge.) Da öffnet sich die Pforte Deiner Seele weit und immer weiter; köstliche Geheimnisse enthüllen sich mir. Meinem Willen ist keine Schranke gezogen. Ins Innerste Deiner Seele und damit ins Innerste der Welt blick' ich. — (Mit Bedeutung.) ... Als ob zwei Seelen nötig wären, den Grund des einen Wesens zu erfassen; zwei Seelen, die freilich in eine zusammenfließen: — Die Deine und die meine.

Klara

(sich an ihn schmiegend).

Wie stolz mich Deine Worte machen, Heinrich! — Aber, verdien' ich auch Dein Lob? ... Tu' gar wenig dazu, — bin nur Dein willenloses Werkzeug. — Wenn Du mich so mit dem Blicke Deines Auges

durchdringst, bin ich ja nur ein Teil von Dir ... Kann selber kaum noch Denken und gar nicht mehr Wollen ...

Heinrich.

Dein Wollen ist dann eben mein Wollen!

Klara.

Mein Fühlen nur Dein Fühlen, und ich vergeh' in dem seligen Gedanken, nicht mehr in mir, nur ganz in Dir zu sein ... (Nach einer Pause, trüb.) Dann schwinden mir die Sinne ...

Heinrich (freudig).

... Und dann erwacht Dein inneres Auge — Seherin! —

Klara (hingebungsvoll).

Ganz zu vergehen in solcher Stunde, nie wieder zu erwachen, ... ich hab' schon oftmals derartiges gedacht, fast ersehnt ...

Heinrich (ernst).

Frevle nicht! — — Nicht ohne Gefahr ist solch' tiefer Schlaf für Dich! ... Und eben diese Gefahr ist es, die mich immer wieder abhält, noch tiefer einzudringen in Dein Seeleninneres ... Die dunkelsten Geheimnisse des Lebens hält die Seele gar fest umschlungen; sie flieht, wie geängstigt, vor der Hand,

die darnach greifen will. (Halb für sich.) Zurückgedrängt auf einen einzigen Punkt, droht das Leben vollends zu enteilen, wenn man es haschen will. (Immer mehr in sich gekehrt.) So nah' am Ziele, mußt' ich deshalb schon oft innehalten, — mich schauderte, den letzten Griff zu tun. (Wieder mehr an Klara gewendet.) ... Klara, Klara, erwache! So rief ich — und um eine brennende Hoffnung ärmer, verzichtete ich und führte Dich wieder ins wache Leben zurück ... (Er küßt sie auf die Stirne.)

Klara
(ihn staunend und zärtlich anblickend).

Und wolltest Du mich opfern — wolltest Du die letzten, gefahrvollen Fragen stellen, was läg' an mir? Gerne ließ' ich ja mein Leben, Dir zu dienen ... Dir und Deiner Wissenschaft ...

Heinrich
(in überquellender Zärtlichkeit).

Du holdes Sinnbild tausendfachen Menschenopfers! Ahnst Du nicht die Gefahr?

Klara (wiederholend).

... Dir zu dienen, ... ließe ich mein Leben, Geliebter ... (sich ganz zu ihm neigend, fast flüsternd) ... mein Leben ... und ... (stockend) ... freilich noch eines ...

Heinrich
(überraſcht nach ihr blickend, dann ſie ungeſtüm an ſich ziehend).

Klara! — Was ſagſt Du? . . .

Klara (verwirrt).

's iſt Sünde, was ich jetzt ſprach! Doppelte Sünde! . . . Verzeih' Heinrich . . . Kaum weiß ich, was ich rede! . . . Und doch: für Dich könnt' ich ſelbſt Sünd' um Sünde auf mich laden . . . Du Einziger, Großer, Du geliebter Mann! . . .

Heinrich (küßt ſie ſtürmiſch).

(Der Vorhang fällt langſam.)

Zweiter Aufzug.

1. Szene.

Heinrich in seinem Laboratorium vor dem Schreibtische sitzend. Es ist späte Nacht.

Heinrich.

Müde von des Tages Sehnen und Sorgen — flieht mich doch die Ruhe. — ... Immer wieder drängt sich mit heftiger, rücksichtsloser Geberde derselbe eine Gedanke zwischen mich und sie ... Selbst die Arbeit konnte ihn nicht verscheuchen — den lästigen Genossen! ... (Er legt die Feder, die er in der Hand gehalten, weg und lehnt sich müde in den Stuhl zurück.) ... Der kommende Tag soll endlich die Entscheidung bringen! — Endlich! — Wie wird sie ausfallen? ... Wenige meiner Kollegen sind mir gewogen; und die Wenigsten — damit ich's mir nur gestehe! — begreifen mich ... Ein Gehetzter — werde ich vielleicht zusammenbrechen, lange vor dem

Ziele! ... Ach, wie müde, müde bin ich ... (Er neigt sein Haupt auf die Brust und entschlummert. Eine Uhr schlägt im Zimmer; die Beleuchtung verdüstert sich allmählich. Jetzt sinkt ein Schleiervorhang langsam über die Szene; nach und nach verschwindet diese gänzlich. Man hört, gedämpft, immer wieder den Uhrschlag: Es ist die Heinrich vom Wachbewußtsein ins Traumbewußtsein begleitende Vorstellung.)

2. Szene.

Die Akademie.

Eine Traumfarce.*)

Im Sitzungssaal einer Gelehrten-Gesellschaft.

Man sieht gegen das Amphitheater, das von der Bildebene schräg geschnitten wird. Hinter der letzten, obersten Sitzreihe befindet sich die Eingangstüre. Rechts im Vordergrunde die Präsidententribüne. Unmittelbar vor ihr, genau da, wo in der vorigen Szene Heinrichs Schreibtisch gestanden, das Rednerpult. — Heinrich sitzt vor demselben, so wie vorhin vor seinem Schreibtische. Die Sitzung ist in vollem Gange. Alle Anwesenden tragen das Kostüm des 18. Jahrhunderts; Allongeperücken mit Zöpfen. Nur Heinrich und Viereck nicht. Letzterer erscheint erst während des Verlaufs der Szene und postiert sich neben Heinrich.

*) Der anfänglich noch unter dem Einflusse geordneter Wachvorstellungen stehende Vorgang artet nach und nach ins Groteske der Traumvorstellungen aus, um dann zwischen beiden hin und her zu schwanken.

Präsident

(läutet mit der Glocke, die genau den Ton des Uhrschlages in der vorigen Szene hat).

Meine Herren! —

Kollega Heinrich hat das Wort!

Sie werden ihm gestatten, daß er rede,

Der heftigen Angriffe sich erwehre,

Die wider ihn geschleudert worden sind.

... Er hat das Wort!

Heinrich

(wie traumerwachend, erhebt sich, sucht sich zu sammeln und beginnt dann zu sprechen; anfänglich etwas befangen, nach Worten suchend, später immer sicherer).

Schwer fällt's mir, jene Ruhe zu bewahren,

Die dieses Orts und meiner Hörer würdig;

Schwer, weil Sie, meine hochgeehrten Herren,

Der gleichen Pflicht soeben sich entschlugen

Und mich — nicht meine Sache, die ich führe, —

Zum Ziele Ihrer spitzen Pfeile auserkoren!

Rufe.

Nein, nein! Nicht Sie, nur Ihre Sache!

Heinrich.

Doch, doch; denn Sie bezweifelten mit Absicht

Die Lauterkeit selbst meiner Quelle,

Verdächtigten Charakter auch und Ehre

Meiner Versuchsperson! ...

Rufe.

Vor allem das Ergebnis! — Ist es nicht wider
Vieles, das die Wissenschaft bewiesen hat? . . .

Heinrich.

Gewiß! Gegen sehr Vieles, Vieles, das sie als
Wahrheit heut' betrachtet, — heut' noch glaubt, das
aber fallen wird und fallen muß! (Nach einer Pause.)
— — — Weltanschauung gegen Weltanschauung!
Aufgewachsen in der Schule Meinung:
Aller Dinge Wesen sei'n nur Kräfte,
Selbst die Menschen nur ein krafterfüllter
Zellenhaufen ohne eine Seele,
Aufgewachsen in der Schule Meinung
Haben sie verlernt, den Geist zu fühlen;
Ihn erniedrigt bis zur Hypostase,
Die zu glauben, zu durchdringen Wahnwitz,
Ja, der Wissenschaft nicht würdig wäre!

Rufe.

Sie sind ein Psychолog vom alten Schlag
Und reden von der „Seele" und vom „Geist"
Als einem Ding für sich. — Das gibt es nicht:
Wie uns die Physiologie beweist.

Heinrich.

. . . Nein! Der Geist, er lebt für sich und ist nicht
Bloß ein Anhängsel des tierischen Organs;

Ist kein überflüssiges Geschnörkel,
Das der Schelm, der diese Welt „geschrieben“,
Gleichsam nur in übermüt'ger Laune,
Seinem Buch zuletzt noch angehangen. —
Nein! Er ist des Werkes bester Inhalt,
Der von Anfang an den Schreibenden erfüllte,
Und zur Tat ihn drängte ...

(Nach einer Pause.)

Was hat aus diesem Geist die Wissenschaft gemacht,
Zu welcher Sklavenrolle ihn gezwungen!
Denn nicht genug, daß sie der Schöpfung Urkeim,
Daß sie Natur des Geistes hat beraubt
Und blöder Kräfte Spiel an seine Stelle setzte:
Den Menschen selbst hat sie des Geist's entkleidet
Und so der Schöpfung höchstes Gut sich selbst verleidet!

Rufe.

Den Pfaffen wird das behagen —
Was habt Ihr uns zu sagen? ...

Heinrich.

... Geduld! ...
Da dämmerte denn endlich dieser Wissenschaft,
Daß, was sie treibt, im Grunde Tollheit sei,
Daß sie, den Geist verleugnend, nur ein Widerspiel
Des Geistes selber ist, den sie verneinte,

Daß sie, auf seinem Fundamente fußend,
Das Fundament zu untergraben trachtet! —
... Zur Umkehr! ruft es jetzt von vielen Seiten
Und immer lauter wird uns das Begehren
Nach den verborgnen Lebensursprungsquellen,
Die man mit Schutt von aufgehäuftem Beiwerk
Bedeckt sieht, nun zu graben. — Licht, du kehrst uns wieder!

(Nach einer Pause der Sammlung.)

Und deshalb, meine Freunde,
Begrüß' ich es mit Freuden,
Wenn in uns Menschen sich die Seele dehnt,
Wenn unser Organismus sich nach der Psyche sehnt!
... Und solches Seelenlebenüberquellen
Uns zu erweisen, zu erhellen,
Ist meine Seeleninschau wohl geeignet!

Rufe.

Was soll sie erweisen, —
Was kann sie erhellen?

Heinrich.

Zunächst die Herrschaft unsr'er Seel' im Leibe:
Daß diese Seele seine Kräfte treibe;
Des weiteren dann auch, wie diese Seele waltet
Und sich den Leib selbst formt und ihn gestaltet;

Daß dieſe Seele ſich die Stirne höhlte
Und unſrer Arme Muskelfaſern ſtählte,
So wie ſie hinter jener Stirne denkt
Und in des Armes Muskel Schwert und Griffel lenkt;
Daß dieſe Seele, es mit einem Wort zu ſagen,
Die Herrin, nicht die Dienerin des Organismus iſt!

Rufe.

Der Kerl iſt ein Poet! . . .

Andere Rufe.

Beweiſe, lieber Freund, Beweiſe!
Sie wandeln ſeltſame Geleiſe;
Sie ſprechen von der Macht der Seele,
Des Leibs Abhängigkeit von ihr; —
Vielleicht — wenn ich den Caſus wähle! —
Allein, gilt's allgemein, ſo fragen wir?

Heinrich (dringend).

. . . Erfüllen Sie meine Bitte, — ſtellen Sie mir eine Klinik zur Verfügung, daß ich meine Verſuche verzehn-, verhundertfache! . . .

Referent
(haſtig, ſich faſt überſtürzend).

Nicht doch, Freund Heinrich! —
Ich bin der Sprecher,
Nicht für mich allein,

Ich red' für viele:
Nein, es kann nicht sein! —
Was Sie verlangen,
Woran Sie hangen
Ist noch verfrüht! . . .
Was Sie begehren
Muß ich verwehren! —
Wir können nicht riskieren,
Uns zu blamieren . . .
Wo blieb' denn die Kontrolle,
Die verantwortungsvolle,
Durch eine Kommission?
Sie sprachen nichts davon!

Heinrich (auffahrend).
Ich trage die Verantwortung, nicht Sie!

Rufe.
Zur Abstimmung! Zur Abstimmung!

Andere.
Zu früh!

Wieder Andere.
Ist ein Antrag gestellt?

Präsident.
Er ist gestellt und lautet auf Ablehnung!

Rufe.

Dann abſtimmen! Wir vertrödeln die Zeit!

Andere.

Das tät' uns leid!

Ein Akademiker
(meldet ſich zum Wort).

Ich habe noch das Wort, Herr Präſident!

Präſident.

So ſprechen Sie!

Rufe.

Faſſen Sie ſich kurz!

Akademiker.

So kurz als möglich! . . . Meine Herren, ich muß ſagen,
Daß wir im Augenblicke im Begriffe ſteh'n,
Uns mit der Wiſſenſchaft recht gründlich zu zerſchlagen . . .

Rufe.

Weshalb? Warum? Wen meint Ihr denn?

Akademiker.

Mir dünkt, was unſer Freund begehrt,
Das ſollen wir ihm gern gewähren.
Gelingt es ihm, uns zu bekehren,

Ist's gut; wenn nicht, so wollt bedenken,
Daß keine Meinung dieser Welt
So sicher steht, so sicher fällt,
Als die man selbst erprobte.

Referent.

Wozu das alles,
Meine Herren? —
Die Wissenschaft
Thront heut' so hoch
Und steht so fest,
Steht so ganz obenan,
Daß sie des Neuen,
Ungewissen
Gar leicht entbehren kann!

Rufe.

Herr Präsident, Herr Präsident!
Zur Abstimmung! Uns glüht und brennt
Das Votum schon im Gaumen!

Präsident.

Nur sachte, meine Herren!
Ich tät' ja gern
Ihren Willen
Sogleich erfüllen;

Doch hat sich eine ganze Reih'
Von ehrenwerten Männern
Zum Worte noch gemeldet!

Rufe.

Wir bitten ums Wort! Ums Wort!

Präsident.

Sofort! Sofort! —
Zunächst ist vorgemerkt
(liest) Ein Herr Agnostiker . . .

Agnostiker (mit Pathos).

Was streitet Ihr hin, was streitet Ihr her?
Der Fall liegt doch ganz simpel:
Ich bin ein moderner Agnostiker
Und halte die Geister für Gimpel!
(Bestimmt.) . . . D'rum will ich nichts von Seel' und Geistern wissen! (Setzt sich.)

Materialist (dazwischenrufend).

Wir möchten zwar die Psych'logie nicht missen, —
Doch ohne Seele muß sie sein!

Physiologe
(ebenfalls dazwischenrufend).

Was uns betrifft, so ist uns alles Schein,
Was wir mit Messer nicht
Und nicht mit Zange fassen! . . .

Monist
(sich halb an Heinrich wendend).

Ihr glaubt den Geist als eine eig'ne Kraft?
Ihr irrt; denn er ist schon gesetzt
Indem Euch eine Körperwelt umfaßt; —
Umfaßt in geistdurchdrung'ner Reinheit:
So fordert es des Weltalls Einheit!

Dualist
(heftig, dem Vorigen zugewendet).

Was plärrt Ihr nach Einheit im Weltenwalten
Und fordert sie barsch!? . . .
Bedenket den — Pfirsich . . .
Er ist eine Einheit
Und dennoch gespalten!
(Gelächter, Lärm.)

Präsident.

Zur Ordnung, meine Herren!
Den Ausdruck muß ich rügen!
Nur in gewählter Weise
Man in gelehrtem Kreise
Debattiert. —
Dem müssen Sie sich fügen!
(Murren, Lärm, allgemeine Bewegung.)
(Läutet mit der Glocke.)
So geht's nicht weiter, meine Herren!

Nur gelaſſen!
Sie müſſen ſich zum Worte melden.
Ich geb' es allen herzlich gern
Und laß mich keinen Knauſer ſchelten —
Doch einer nach dem andern! —
Das Wort hat jetzt die Chirurgie!

Chirurgus.

Ich hörte früher 'was vom Meſſer reden!

Rufe.

Ha! Vom Meſſer! — Meſſer!

Chirurgus.

Dem Meſſer, dem vertraut Euch an,
Dann ſeid Ihr ſchon geborgen:
Gelungen iſt die Op'ration
Und der Patient geſtorben!

Rufe.

Bravo! Bravo!

Viereck

(der mittlerweile eingetreten iſt, zu Heinrich).

Um das Genie in unſern Tagen recht zu ſpüren,
Muß es zuvor erſt ein Chirurgus werden;
Den Menſchen lebend zu tranchieren
Iſt doch die höchſte Kunſt auf Erden!

Präſident.

Mit Vorſicht, meine Herren, könnt Ihr's wagen!
(Leiſe.) Dergleichen denkt man wohl,
Allein man darf's nicht ſagen! . . .
(Laut.) Das Wort hat jetzt der Rationaliſt!

Rationaliſt.

Wir nennen uns mit Recht die Rationaliſten,
Weil wir in allem Weltgeſcheh'n
Vernunft noch niemals mißten!
Wir finden alles hell und klar,
Begreiflich und verſtändlich
Und wundern uns rein über nichts:
. . . Die Welt iſt uns nur endlich! . . .

Heinrich (zu Viereck).

Das iſt ein abgeſchmackter Kerl!

Viereck.

Er ſpricht wie weiland Meiſter Fauſtens Famulus!

Heinrich.

Er iſt der Typus unſerer Gelehrtenſchaft
Und hat die Mehrheit hinter ſich. —
Mit derlei Herren anzubinden,
Mein Freund, das hüte Dich!

Rufe.

Zur Abſtimmung! Zur Abſtimmung!

Präsident.

Recht gern, Ihr Herren!
Doch meine Liste
Weist weit're Redner aus,
Die ich nicht leicht vermißte!
(Es melden sich mehrere zugleich.)
Der Psychiater hat das Wort!

Psychiater.

Mit Hypnotismus und dergleichen,
— Was hofften wir nicht damit zu erreichen! . . .
Und was erreichten wir?
(Er hält die Hand an den Mund und flüstert.)
Ich sag's in Klammer:
Nur einen ungeheuerlichen Katzenjammer!

Präsident.

Das ist am End' nicht viel,
Und Ihr verzichtet wohl
Auf jedes weit're Wort?

Psychiater.

Ja! Ja! . . . .

Präsident.

So fahren wir denn fort!

Materialist.

Das hätt' ich Euch im voraus sagen können;
Wir haben niemals viel davon gehalten.

Was sich auf dieser Welt nicht wägen läßt,
Das ist aus dem Kalkül am besten auszuschalten. —
Wir haben unsre Flagge stets Hochmast gehißt:
Das sag' ich Euch — der Materialist!
(Es melden sich mehrere ungestüm zum Worte.)

Präsident.

Sogleich, Ihr Herren, sofort!
Der Darwinianer hat das Wort.

Darwinianer.

Was Ihr mit Eurer Flagge prahlt!
's gibt Wichtigeres zu schaffen:
Aus nichts hat Gott die Welt gemacht
Und wir Euch aus den Affen!
Und was an Wert Ihr an Euch trägt,
Das habt Ihr uns gestohlen,
Und Euch dann aus dem Staub gemacht
Mit flinkem Griff und Sohlen.

Heinrich (zu Viereck).

Nun das war grob! —
Mich wundert nur,
Daß jener nicht d'rauf reagiert.

Viereck.

Das kommt davon, ich glaube gar,
Weil es an alle Welt gerichtet war . . .

Was man nicht einem Menschen sagen darf,
Kann man ganz ungefährdet hundert Leuten sagen:
Ein jeder denkt, es geht den andern an, —
Und fremder Schimpf läßt sich getrost ertragen . . .

Heinrich.

Sieh' doch, welch' seltsam Wesen sich uns naht,
Den Kerl mein' ich dort mit Lupe und Retorte . . .

Viereck.

Paßt auf! Jetzt kommt er an die Reih'
Und meldet sich zum Worte.

Der Genannte

(ein kleiner Mann mit besonders langem Zopfe und einer großen Hornbrille; in einer Hand hält er eine riesige Lupe, in der andern eine Retorte).

Herr Präsident!

Präsident.

Ach, liebes Freundchen — Ihr auch hier?

Der Genannte.

Ei nun gewiß!

Präsident.

Was steht zu Diensten?

Der Genannte.

Nur einen Augenblick Gehör
Erbitte ich!

Präſident.

Es ſoll geſcheh'n:
Der Bakteriologe hat das Wort.

Bakteriologe.

Zwar bin ich noch der Jüngſten einer,
Doch was mein Anſeh'n anbelangt,
So übertrifft mich von Euch keiner
In der geſamten Wiſſenſchaft! —
Ganz klein und fein,
Kulturenrein
Durchs Mikroſkop
Tret' ich herein!
Den kleinſten Weſen,
Auserleſen,
In Luft und Erde
Mach' ich Beſchwerde,
Vernichte ſie —
Ganz oder nie! . . .
Nur an einem Ort,
Da ſitzt das Uebel
Wie mir zum Trotz, —
Ich bring's nicht fort.
Es iſt der Geiſt,
Der ſich erweiſt
Als ganz verſeucht

Von der Bakteriophobie! . . .
(Fest.) Drum sind wir gegen jeden Geist!
(Geht auf seinen Platz.)

Rufe.

Bravo! Bravo! Die verstehn's
Vivat, crescat sequens!

Präsident.

Was seh' ich auf der Linken dort
Im Hintergrund sich regen? —
Nur ungeniert! Wir fahren fort
Auf unsern alten Wegen!

Rufe.

Wir möchten gerne reden!

Präsident.

Wieder ein Theoretiker?

Rufe.

Nein, mit Verlaub!
Wir sind die Ethiker!

Präsident.

Was gar?!
Welch' hohe Ehr' fürwahr!
So nobler Gäste Stimmen,
Rasch mögen sie erklingen!

Ethiker.

Wir sind 'ne auserles'ne Schar,
Nicht Heiden und nicht Christen,
Wir glauben nicht an dies und das,
Denn wir sind Altruisten! —
Was einen nützt, dem andern frommt
Woll'n wir nicht untersuchen;
Uns kommt's nur auf das Ganze an, —
Der Einzelne mag fluchen!
Denn unser Ideal, es schwebt
Hoch über uns'rer Nase,
Und baumelt an der Deichsel vorn
Gleich einem Bündel Grase. —
Wir fragen nicht nach Gott und Geist
Und nach dergleichen Sachen,
Wir schwören nur beim Menschentum —
Das andre macht uns lachen! (Setzt sich.)

— — — — — — — — — — —

Präsident.

Es scheint wir sind zu Ende;
Ich sehe keine Hände
Mehr in der Luft. —
Und doch: Wer ruft?

Eine zarte Stimme (von draußen).

Ich rufe!

Ein Jüngling (in der Tracht eines Edelmannes aus der Zeit mit lang herabfallenden Locken tritt ein).

Präsident.

Wer bist Du, zarter Rosenjüngling?
Und welchem Fach gehörst Du an?
Mir ist's, als wär' ich Dir schon irgendwo begegnet;
Doch ich erinnere mich nicht daran!

Jüngling.

.. Ich bin die Seele selbst ...
(Allgemeines Staunen, dann)

Rufe.

Die Seele? — Seht, ach seht nur, seht! —
Ein Schwindler ist's!
Am Ende ein Prophet?
Ein Vagabund!
Nein, nur ein Kind!
Ein Eindringling
Zur ungeleg'nen Stund'!

Andere Rufe.

Die Seele, bah, die gibt es nicht,
Ich glaub' uns täuscht das Dämmerlicht!

Präsident.

Und, mit Verlaub, Du gute Seele,
Wie kommst Du denn herein?

Hier sitzen nur gelehrte Herren, —
Das scheinst Du nicht zu sein! —
Hast Du denn jemals promoviert?

Seele.

Vielleicht! . . .

Präsident.

Auf welcher Universität?

Seele.

Auf keiner Universität!

Der Präsident (flüstert mit einem der Akademiker, während dessen)

Viereck (zu Heinrich).

Wo man zum wahren Doktor wird,
Das möcht' ich Euch jetzt gerne sagen:
Es ist ein wunderlicher Ort auf Erden; —
Doch ich verschweige ihn,
Um nicht obszön zu werden.

Präsident.

Nun rede, Seelchen, rede!

Seele.

Mein Doktorgrad steht nirgendswo geschrieben,
Und kein Diplom trag' ich in meiner Taschen,
Trotzdem dräng' ich mich Euch nicht auf —
Im Gegenteil: Ihr sollt mich haschen!

Rufe.

Fällt uns nicht ein!
Geh' wieder hin, woher Du bist gekommen,
Uns wieder zu verlassen, bleibt Dir unbenommen!

Die Seele (verschwindet).

Präsident.

Nun sind wir wieder unter uns allein!
Sind wir auch fertig? ...

Rufe.

Ja und nein!

Andere Rufe.

Ja, wir sind es! Abstimmen, endlich abstimmen! ...

Wieder andere.

Aber noch keineswegs!

Die Früheren.

Und weshalb nicht?

Die Anderen.

Heinrich muß sich uns zuvor verbürgen!

Mehrere zugleich.

Ja, verbürgen, verbürgen!

Heinrich.

Und womit, meine Herren?

Rufe.

Mit Ihrem Ehrenwort!

Heinrich.

Nun gut, doch ſagt, wofür?

Präſident
(mit feinem Lächeln).

Geſtatten Sie mir, meine Freunde,
Daß ich für Sie das Wort ergreife?

Rufe.

Ja, reden Sie, reden Sie nur!

Präſident.

Nun denn, Freund Heinrich, zeigen Sie,
Daß Sie auch über Tod und Leben
In Ihrer Wiſſenſchaft, wie wir, gebieten!
Zeigen Sie uns, daß Ihrem Wunſch
Auch Seel' und Leib gehorchen;
Zeigen Sie uns an dem Verſuch,
Daß Ihre Willenskräfte töten
Und auch lebendig wieder machen können!
Dann woll'n wir Ihre Bitte flugs erfüllen!

Heinrich
(greift ſich nach der Stirne).

Das will ich! Aber nicht ſo leicht
Iſt der Beweis zu führen . . .

Rufe.

Das glauben wir, das glauben wir, —
Sie müſſen's eben probieren!

Heinrich.

Nicht wie Sie glauben, wo Sie glauben
Liegt mir die Schwierigkeit! —
Zu jedem Opfer meinerseits
Bin ich ja gern bereit! —
Die Schwierigkeit liegt anderswo,
... Ich sagte es ja schon, ...
Sie liegt allein in der Gefahr
Für die Versuchsperson ...

Rufe (höhnend).

Seid vorsichtig im Handeln, —
Wir sind's im Glauben;
Von dem, was wir verlangen
Lassen wir uns nichts rauben!

Viereck (zu Heinrich).

Ihr werdet, Freund, Euch wohl bequemen müssen,
Denn Eure Position ist so lala;
Versprechet nur und sagt nur lieber ja!

Heinrich (für sich).

Wie wird mir? Kann ich Klara der Gefahr aussetzen?

Viereck (drängend).

So sagt doch endlich zu! Es wird gelingen!

Heinrich (zögernd).

Nun ja denn, ja! Ich will Euch den Beweis erbringen!

(Allgemeine murmelnde Zustimmung.)

Präsident.

Gut denn, wir nehmen das Versprechen an!
Und jetzt, Kollegen, wollen wir votieren.

(Stimmzettel werden durch einen Diener verteilt; währenddessen und während des Abstimmungsvorganges eine stille, aber lebhafte Konversation aller Mitglieder der Gesellschaft. Es macht den Eindruck einer spukhaften Possierlichkeit. — Während dies vor sich geht, erscheint eine weibliche Gestalt, die der Klaras gleicht, mit einem Säugling auf dem linken Arm, den sie fest, wie besorgt, an sich drückt; sie schreitet, bloß von Heinrich und Viereck bemerkt, im Hintergrunde des Amphitheaters langsam vorüber.)

Heinrich
(zu Viereck, flüsternd).

Was seh' ich, — welches seltsame Phantom?
Ist das nicht Klara? ... Und einen Säugling im Arm? ...

Viereck.

Ja — mir scheint es so! ...

Heinrich.

Was will sie hier? Was führt sie her zu mir? ... Sie hebt den Finger, wie zur Warnung, ... droht sie mir?

Viereck.

Mir dünkt es ſo!

Heinrich.

Seltſam! . . . Klara! (Heinrich ruft es leiſe aber eindringlich; jetzt will er ſich Klara nähern, aber Viereck hält ihn zurück.)

Viereck.

Nicht doch Meiſter! Seht: ſie ſchläft!
Mir ſcheint, daß ſie nachtwandelt;
Weckt ſie nur nicht — das tut nicht gut —
Mutwillig wär's gehandelt!

Heinrich (bedrückt).

Was ſoll das bedeuten? — Droht mir, — droht ihr Gefahr? — Will ſie mich warnen? . . . Jetzt hebt ſie wieder den Finger! Es iſt, als wollte ſie mir ſagen: laß ab von deinem Vorſatz! — War mein Verſprechen übereilt? Werd' ich's vielleicht bereuen?

Viereck.

Wie lächerlich! —
Laßt Euch doch nicht verſchüchtern!
Klara iſt eine Somnambul'
Und, was ſie jetzt im Schlafe treibt,
Das nehmt ganz kalt und nüchtern!

Klara (iſt langſam im Hintergrunde vorbeigeſchritten und, nochmals ſich nach Heinrich umblickend, verſchwunden).

Laute Rufe.

Das Skrutinium ist beendet!
Vernehmet jetzt das Resultat!

Präsident.

Nun denn, ich enunziere: „Die Mehrheit hat entschieden, daß unseres Freundes und Kollegen Heinrich Bitte erfüllt werden soll! (Beifall.) Und so erhält er denn für seine weitern Versuche die Klinik! (Beifall.) Herr Kollege, ich gratuliere!"

Zahlreiche Rufe.

Wir gratulieren!

Heinrich (wird von Viereck und einigen der nächststehenden Akademiker beglückwünscht. Währenddessen fällt der Vorhang).

3. Szene.

Wohnzimmer Klaras.

Abend. Klara am offenen Fenster sitzend. Das Zimmer durch eine Lampe genügend erhellt. Agnes, Klaras alte Dienerin, ist damit beschäftigt, einen Tisch abzudecken.

Agnes.

Herr Heinrich läßt heut' lange auf sich warten ... das ist sonst seine Art nicht ... Ist die Pünktlichkeit selbst, der gute Herr ... Und wenn er sagt, er käm' um sieben, ist er gewiß schon um halb sechs da ...

(Es schlägt eine Uhr.)

Klara
(zählt die Schläge).

... sieben, acht, neun ... neun Uhr! — Die Sitzung muß längst vorüber sein! — Wo er nur bleibt? ... (Nachdenklich.) Er wird wohl einen harten Strauß bestanden haben, — er sagte es voraus ... (Zu Agnes.) Geh' Agnes! — Sieh doch nach, ob er nicht kommt!

Agnes.

Gleich, gleich, ich geh' schon, Fräulein Ungeduld! (Sie trippelt hinaus.)

Klara.

Warum doch feindet man Heinrich so an? Warum lehnen sich die Meisten gegen ihn so sehr auf? Hat er nicht recht — recht in allem, was er sagt? Ist, was er lehrt, nicht wohl begründet? Nicht tief gefaßt und hell und klar dabei? ... Ich begreife seine Widersacher nicht, — und mag sie auch nicht leiden! ... Bin freilich nur ein Weib und nicht gewöhnt, den Dingen bis auf den letzten Grund zu seh'n, — doch, was mir Heinrich sagt, das dünkt mir alles so einleuchtend, so ganz einleuchtend! ... Er hat mich ja erst sehen gelehrt — nicht nur in mein eigenes Inneres, — nein, auch die Dinge außer mir, die Welt da draußen ... Ich glaub' sie

jetzt besser zu verstehen! . . . (Lächelnd.) Glaub' es! — und glaub's wohl eben nur! . . . Horch! — Er kommt! — Ich höre ihn am Tore . . . Jetzt tritt er in den Flur . . . Jetzt muß er auf der Treppe sein . . . Jetzt an der Türe . . . (Klara springt auf und geht freudig zur Tür.) Heinrich! . . .

4. Szene.

Es klopft kurz an, Klara öffnet die Türe und Viereck erscheint auf der Schwelle.

Klara (enttäuscht).

Ach Sie, Herr Doktor! . . . Ich vermutete Heinrich! . . .

Viereck
(der sich artig verbeugt).

Verzeihung, Fräulein Klara! Verzeihung wegen dieser herben Enttäuschung und der späten Stunde! . . . Heinrich sendet mich voraus und wird mir in nicht zu langer Zeit selbst folgen.

Klara.

Und warum kommt er nicht gleich?

Viereck.

Noch erregt vom Getümmel der heutigen Sitzung sucht er Kühlung in der Nachtluft und Beruhigung.

Klara.

Wußt' ich's doch! — Man ist ihm wieder heftig begegnet? . . .

Viereck.

Bis zur Leidenschaftlichkeit . . .

Klara (gespannt).

Und er — ließ er sich hinreißen?

Viereck.

. . . Entflammte in edler Begeisterung für seine Lehre . . .

Klara (mitgerissen).

. . . Und schlug sie alle . . . alle! . . . Wie beneid' ich Sie, Doktor, daß Sie dabei waren!

Viereck.

Nicht doch, Fräulein Klara! — der Sieg war nicht ganz auf unserer Seite . . .

Klara (bestürzt).

Wie? — Heinrich wäre unterlegen? . . .

Viereck.

Das nicht gerade, nein! Gewiß nicht! . . . aber . . . wie soll ich's nur sagen? . . . er war nicht ganz sicher . . . es fehlte ihm an einem rechten Handgriff

seiner Waffe; man drang in ihm, Beweise, noch mehr Beweise zu erbringen, begegnete ihm skeptisch, nannte seine Sätze kühn, doch unwahrscheinlich . . ,

Klara.

Und Heinrich?

Viereck.

Fand nicht gleich den Mut, die von ihm geforderten Beweise in sichere Aussicht zu stellen . . .

Klara

(wie plötzlich erleuchtet).

Ah! — Nun begreife ich! . . . Wieder diese Schonung meiner Person . . . Wieder diese Zaghaftigkeit . . . Und wie oft habe ich Heinrich gebeten, nicht Halt zu machen, nicht stehen zu bleiben beim Anfang der Versuche . . . Ich bin ja zu jedem, auch dem gefährlichsten Experimente bereit . . . glaub' gar nicht einmal an die Gefahr . . . (Nach kurzem Nachsinnen.) Lieber Doktor — Sie müssen Ihren Einfluß mit meiner Bitte vereinigen! Gemeinsam müssen wir Heinrich dazu bewegen, unverweilt zu jenen Inschauversuchen vorzuschreiten, die er für die entscheidenden und wichtigsten hält . . . (Klara reicht Viereck mit freundschaftlicher Geberde beide Hände entgegen.)

Viereck

(die eine Hand Klaras an die Lippen führend).

Gewiß will ich das! ... Was wollt' ich nicht für Sie? ... für meinen Meister!

Klara.

Herzlichen Dank im Voraus, lieber Doktor! Und (schalkhaft) die Versicherung, daß ich Ihnen dafür Ihre, mir so verhaßten, häßlichen Versuche an den lebenden Tieren ... Sie wissen schon ... verzeihe, ... ein klein wenig verzeihe ...

Viereck

(mit einem leidenschaftlichen Blick).

Verzeihen!? — Welches kalte Wort, Klara! — dem Verbrecher verzeiht man, nicht dem Freunde! ... (Er hält Klaras Hände noch in den seinen; Klara sucht sie ihm zu entziehen.)

Klara

(noch immer scherzend).

... Und diesem „Freund" wieder in alter Huld gewogen bin ...

Viereck

(immer leidenschaftlicher).

.. Gewogen ... nur gewogen? ...

Klara

(verwirrt werdend).

Nun ja — gewogen ... Was denn sonst? ...

Viereck
(der Klara fest an den Händen hält, sie langsam an sich ziehend).

Klara! . . .

Klara
(sich lebhaft und unwillig abwendend).

Doktor, ich verstehe Sie nicht!

Viereck
(immer ungestümer).

. . . Verstehen mich nicht? . . . Verstehen nicht, was mich in diesem Augenblick bewegt? — Nein — nicht erst in diesem Augenblicke, seit langem schon, seit Anbeginn, — seit ich dieses Zimmer zum erstenmal betrat! . . . — Klara, sei nicht spröde, gib mir einen Kuß! . . . (Er zieht Klara heftig an sich.)

Klara
(sich gewaltsam befreiend, sehr ärgerlich).

Genug! Sie Abscheulicher!

Viereck
(greift nach Klara, in großer Leidenschaft).

Zier Dich nicht, Puppe! . . .

Klara (entreißt sich ihm, entflieht nach der seitlich gelegenen Türe, die sie rasch öffnet und hinter sich verschließt).

Viereck (eilt ihr einige Schritte nach, besinnt sich dann plötzlich, bleibt stehen und blickt ihr nach; beschämt und verdrießlich).

5. Szene.

Viereck (allein).

Stolzes Weib! — Götzendienerin! Warum mir das (macht eine Geberde des Abfertigens) und ihm — ihm — alles andere? . . . (Kämpft seinen Aerger gewaltsam nieder.) . . . Hab' sie schief beurteilt! Der Teufel selbst versteh' sich auf jede Weiberart!! . . . Ja, — warum denn dem Einen nicht auch, was dem Andern? Sind nicht beide von ganz demselben Fleische? Und ist eines Fleisches nicht eines Genusses? . . . Spaß nicht Spaß? . . . Aber: da rülpst sich die Liebe — und der Spaß ist verdorben! (Schnippt ärgerlich mit den Fingern.) Hätte die Dummheit lassen können! (Er wendet sich dem Ausgang zu.) Heinrich muß bald kommen; ich möchte ihm jetzt nicht begegnen.

6. Szene.

Als Viereck die Türe öffnet tritt ihm Agnes entgegen; ihr folgt zögernd Aennchen.

Agnes.

Herr Doktor! Ach! — Verzögert Euch
Nur einen Augenblick! —
Wenn täglich so gelehrte Herren
Bei uns ein- und ausgeh'n,
Möcht' unsereins davon was profitieren!

Viereck
(zerstreut, aber nicht unfreundlich).

Und womit kann ich dienen?

Agnes.

Herr Doktor! Ach! Es geht halt gar
So schlecht mit meinen Beinen!
Können mich nicht mehr tragen!
Und auch die Hand — wie soll ich sagen? —
Gerad' die rechte, ist so ungeschickt,
Will mir bei meiner Arbeit nimmer helfen! . . .
Da krabbelt's und kribbelt's,
Und zuckt's und zieht's
Nur immer zu,
Daß ich kaum spür',
Was ich anfassen tu'!

Viereck
(der die Hand befühlt):

Ich kann, weiß Gott, nichts finden! —
Wie alt sind Sie denn, Frau?

Agnes.

Bald siebzig Jahr', Herr Doktor;
Und war mein Lebtag jeden Zoll
Gesund und frisch gewesen.
Drum wird mir's jetzt so bang
Daß 's anders werden soll . . .

Viereck.

Das machen nur die Jahre!
Es ist das Alter eben auch
Eine gar böse Krankheit . . .
Arterio sclerosis
Lautet die Diagnosis . . .
Da läßt sich gar nichts machen!

Agnes.

Sich hinlegen und sterben,
Das ist der Red' Gewicht . . .

Viereck.

Bewahre, beste Alte!
So meinte ich es nicht! —
Hab' nur gesagt, daß in der Aerztenei
Für's Alter leider noch
Kein Kraut gewachsen sei . . .

Agnes.

Das kommt auf eins hinaus!
Weiß jetzt nicht mehr als früher;
Bloß einen gelehrten Namen,
Und den vergaß ich schier . . .
's wird Zeit, daß ich bald seh',
Wie ich auf meine Weis' zu Grunde geh'!

Viereck (für sich).

Im Grunde hat sie recht:
Im Reich der Medizin
Kann jedermann auf Erden,
Gleichwie im Staat des großen Fritz,
Auf seine Weise selig werden!

Agnes (schiebt jetzt Aennchen, die sich schüchtern zurückhält, nach vorne).

Viereck (zu Agnes).

Und dieses Fräulein?

Agnes.

Ist meines Bruders Kind!
(Zu Aennchen.)
Komm, Aennchen, komm!
(Zu Viereck.)
Jetzt ziert sie sich und tut als wie,
Zu Hause aber jammert sie!

Viereck.

Sie scheint mir nicht sehr krank,
(Mit einem freundlichen Blick auf Aennchen.)
Das liebe Kind ...

Agnes (zu Aennchen).

Nun, Aennchen, sag's geschwind!

Aennchen (ſchüchtern).

Mir fehlt — mir fehlt, —
Ich weiß nicht was;
Bald glaub' ich jenes,
Bald wieder das . . .

Viereck.

Wie ſteht es mit dem Appetit?

Aennchen.

Ich danke, ſo recht leidlich!

Agnes (einfallend).

Bring' ich nur etwas Gut's zum Eſſen mit,
So ißt ſie weidlich . . .

Viereck

(befühlt Aennchen da und dort, horcht ſie ab und faßt ſie am Puls).

Und Puls und Herzſchlag
Gehen reſolut . . .
Schmerzt es Sie wo, mein Fräulein?

Aennchen.

Nicht, daß ich wüßte! Aber hier,
(Sie ſtreicht mit der Linken längs der Herzgegend.)
Hier ſticht es mich zuweilen.

Viereck.

Das macht nichts, Aennchen!
Kurz und gut — ich kann kein Leiden finden.
Und alles and're „dies und das",
Müßt Ihr vorher noch überwinden!

Aennchen (empfiehlt sich viel weniger schüchtern als früher mit einem Knix).

Viereck (zu Agnes).

Bei Euch und Aennchen, gute Frau,
Da gibt's nichts zu kurieren;
Ihr seid zu alt, —
Sie ist zu jung . . .
(Ihr zublinzelnd.)
Müßt Euer Nichtchen bald
Zur Hochzeit führen!
(Viereck wendet sich und geht ab.)
Lebt wohl!

7. Szene.

Agnes.

Adieu, Herr Doktor, schönen Dank
Für Euren guten Rat!
Und müht Euch nicht vergebens
Von früh bis spat!
(Für sich, ärgerlich.)
Was kümmert Euch ein altes Weib,

Wie ich, Ihr Herren!
An fünfzig Jahre weniger
Auf meinem Buckel
Und davon mehr
In meinem Sack
(Sie klimpert mit Geld.)
Das mögt Ihr gern! . . .
Doch jetzt muß ich nach Klara seh'n,
Hab' mich ganz zwecklos lange aufgehalten . . .
(Geht Klara ins Nebenzimmer nach.)

8. Szene.

Heinrich tritt ein. Er blickt um sich und vermißt Klara.

Heinrich.

Klara nicht hier? — Wartet nicht meiner? — (Ruft.) Klara!

Klara

(öffnet die Tür, durch die sie flüchtete: erblickt Heinrich und eilt ihm entgegen).

Heinrich, mein Heinrich! Endlich! (Sie umarmen und küssen einander.)

Heinrich.

Später als ich wollte! — Hab' mich in Wind und Nacht eine Weile ergangen, — meine innere Ruhe wieder zu finden. Und fand sie auch. — Hat Dir Viereck nicht berichtet?

Klara
(blickt einen Augenblick zur Seite).
Wohl hat er . . .

Heinrich (lachend).
Und tüchtig aufgetragen, — was? Ja, das trifft er! Indessen — es ist lebhaft genug zugegangen; beinahe wie ich's heute Nacht vorträumte; nur nicht ganz so toll! — Doch davon später! — Komm jetzt, Klara, (er geleitet sie zum Fenster, das er öffnet; man blickt durch's Fenster in die sternenhelle Nacht) der Sturm hat sich gelegt, — die Wolken sind zerstoben. (Sie lassen sich am Fenster nieder.) Laß uns ein Weilchen nach den Sternen ausschauen . . . den Ewigen . . . wie sie in majestätischem Gleichmut über uns dahinziehen — — — über unserer Lust, über unserem Schmerz — über Lust und Schmerz einer ganzen Welt . . . (Pause.) . . . Sieh' dort den Mars, den alten Kriegsgott, . . . ernst lächelt sein Auge auf das stillgewordene Schlachtfeld zu seinen Füßen herab . . .

Klara.
Ist das der Mars, der so rötlich glänzt?

Heinrich.
Ja, Klara! — und rechts über ihm sein größerer Gefährte, der Jupiter, — Kinder ein und derselben Mutter Sonne . . .

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Klara (nachdenklich).

Wie wenig wir doch von den Sternen wissen ...

Heinrich.

Und dieses Wenige, es hat Jahrtausende gebraucht, bis wir's begriffen ...

Klara.

Gelt, Heinrich: ... die Sterne sind nicht ohne Einfluß auf uns Menschen?

Heinrich (lächelnd).

Die Wissenschaft von heute kennt keinen solchen Einfluß ... ihr gilt als Aberglaube, wenn man an solchen Einfluß denken wollte.

Klara.

Und dachte man vor Zeiten anders?

Heinrich.

Anders, — und doch auch wieder gleich! (Nach kurzer Pause.) Sieh', Kind, das ist so: stets hat's zwei Meinungen gegeben, die sich nicht ganz vertrugen. Die eine kennt nur die Dinge außer uns ... die Erde, den Himmel ... und sieht sie an, wie wir als Kinder einst die Marionetten sahen: So an Gestalt und so an Farbe, und wieder so in ihrem Tun und Gehaben ... Und das merkt sie genau an! Weiß am Ende gar vorherzusagen: Jetzt kommt der,

jetzt jener auf die Bühne, der ist ein Bösewicht und jener ein guter Kerl. Und am Ende wird's so und nicht anders ausgehen ... Das ist die eine Meinung von den Dingen ... (Mit Steigerung.) Und wieder eine andere Meinung, — die will sich damit nicht zufrieden geben ... Die scheert sich weniger d'rum, ob die Puppen ein rot oder ein gülden Gewand tragen, horcht auch weniger darauf, was sie uns vorplauschen ... merkt aber dafür im Stillen mit wachsendem Erstaunen, daß hinter diesen Puppen ein Mann agiert, der sie lenkt und schwenkt und zieht und zupft ... ein Mann, ein Mensch, ganz wie Du, wie ich selbst; ... nur daß er's ein klein wenig besser kann, als Du und ich es könnten; — hat's eben gelernt. (Kurze Pause.) Merk' nun, Klara!: Jene Meinung, man nennt sie die „exakte" Wissenschaft; und diese, man nennt sie Theosophie ...

Klara

(sich an Heinrich innig anschmiegend).

Versteh' Dich wohl nur halb ... sag' aber: (Ihn groß anschauend.) Bist Du jener oder dieser Meinung?

Heinrich.

... Dieser und jener; (lächelnd) und welcher Meinung bist denn Du — Klara?

Klara (verlegen, ſtockend).

... Ja, was die, ... die Puppen anbetrifft ... (Heinrich nickt lächelnd) ... ſo muß ich ſagen, ... muß ſagen, ... daß ich nie, nie nach dem Mann fragte, der dahinter ſteckte!

Heinrich (küßt ſie).

Du Kind! Das war eben beim Puppenſpiel; — aber im wirklichen Leben war's wohl auch bei Dir etwas anderes. — Bedenk' doch, daß da all' die Puppen vor Dir Fleiſch und Leben haben und einen eignen Willen, eigne Gedanken und Gefühle, ein „Inneres", wie wir ſagen ... Da ſteckt in jeder ſolchen Puppe ein ganzer Akteur, der ſie lenkt, ſowie es ihm beliebt und eben nur ihm beliebt. (Nach kurzem Nachdenken.) Und ſieh': Wenn nun ſolch' ein Wirkliches, Lebendiges ſtirbt ... wenn's Deine Mutter, Dein Geſchwiſter wäre ... haſt ſie ſchon als Kind verloren! ... war Dir's dann auch nur ſo, als ob der Mann da oben auf der Bühne ein's ſeiner Püppchen fortgenommen hätte?

Klara (eifrig).

Wie denn? Ganz und gar nicht! Hab' ja an mein' Mutter oder Geſchwiſter ihr „Inneres" geliebt ...

Heinrich.

Nun, siehst Du: Dieses Innere, es ist in Dir, in mir, und in uns allen schier die Hauptsache. Nur, daß wir dieses Innere nicht fassen können, nicht greifen! . . . Können's eben nur glauben . . .

Klara.

Und, nicht wahr, guter Heinrich, dies Innere ist unsere Seele? . . .

Heinrich.

Wir nennen's so . . .

Klara.

Und diese Seele, gelt, die lebt nach unf'rem Tode weiter? . . .

Heinrich.

Kind, frag' mich nicht zu viel! . . . Ich weiß es nicht!

Klara.

Wie? Du weißt das nicht? . . . Weiß das niemand? — Und da dies innere Ding, die Seele, die Hauptsache ist, so wie Du vorhin sagtest, — so weiß man nichts von dieser Hauptsache?

Heinrich.

Nein, Klara! Man weiß es nicht! Nur ahnen können wir's. Und diese Ahnung ist unser köstlichstes

Gut! — (Pause. — In einem veränderten Tone, mehr gleichgiltig.) Klara! Laß uns jetzt unsern in die Fernen des Gedankens schweifenden Geist sich sammeln, — kehren wir zum Heute, zum Morgen zurück! . . .

Klara
(zu Heinrich aufblickend).

Heinrich?

Heinrich.

Da liegt vor unsern Blicken schwer und grau, dessen wir während unseres Flugs ledig waren: Die Sorge, der Wunsch des Lebens — die Tat! — (Nach kurzem Besinnen.) Klara, man hat mir heute in der Sitzung recht übel begegnet . . . Man will mich zu immer weitern Versuchen drängen. Will ein erschöpfenderes Material von mir, als ich's bisher zu geben vermochte. Man hält sogar mein Widerstreben für Unsicherheit, für Ausreberei, für — was weiß ich, mit einem Worte, — man mißtraut mir . . . So bedrängt, ließ ich mich hinreißen und (mit einer Geberde des Unwillens) und gab mein Wort, die letzten, entscheidenden Versuche nicht länger hinauszuschieben . . . Klara, zürne mir deshalb nicht! . . .

Klara (herzlich).

Recht so, recht so, Liebster! . . . Und wir beginnen gleich, gleich Morgen. Oder heute noch? (Heinrich

verneint.) — Was zauderst Du denn so lange? Mußten erst die gelehrten Herren Dich dazu vermögen, worum ich so lang' Dich schon bat? — Nur nicht zaghaft; — denk' Deiner eig'nen Worte: Forschen verlangt Kühnheit des Geistes . . . Und (lächelnd) sei ganz außer Sorge: Mir geschieht nichts; in Deiner Nähe bin ich gut geborgen . . .

Heinrich.

Liebste! — So will ich es denn Morgen versuchen . . . aber einen Wunsch hege ich noch.

(Sie erheben sich.)

Klara.

Der wäre?

Heinrich.

Mein Assistent wird diesmal dabei sein . . . (als er merkt, das Klara zusammenschrickt) bitte, bitte, keine Widerrede! Schon der gebotenen Vorsicht wegen, und dann bin ich es auch meinem treuen Mitarbeiter schuldig, ihn einmal gründlich einzuweihen.

Klara (niedergeschlagen).

Wird seine Anwesenheit Dich nicht stören, nicht zerstreuen?

Heinrich.

Im Gegenteil, ich werde mich sicherer fühlen!

Klara.

Und keinen Einfluß auch auf mich ausüben? — Auch ich bedarf dabei der Sammlung und innern Ruhe!

Heinrich
(in scherzendem Tone).

Wie — Viereck sollte Dir die Ruhe rauben?

Klara
(auf den Scherz gezwungen eingehend).

Und wenn er's nun täte? . . .

Heinrich (lacht).

Dann werd' ich Dir die Ruhe anbefehlen. —

(Sie haben sich unterdessen dem Ausgange genähert und verabschieden sich jetzt mit einem Kusse.)

Klara.

Leb' wohl, Geliebter!

Heinrich.

Auf Wiedersehen, Morgen! (Geht ab.)

9. Szene.

Klara (allein).

Aergerlich! Daß Viereck sich heut' so vergessen konnte! — Hätt' ich's Heinrich sagen sollen? Nein! Es war besser so; Heinrich schätzt ihn, kann ihn vortrefflich brauchen, glaubt einen Freund an ihm

zu haben ... Soll ich das alles durch ein Wort vernichten? ... Nein! Auch wird er's ja kein zweitesmal mehr wagen ... (Sie schließt das Fenster; ihrem Schlafgemache zuschreitend; wieder stehen bleibend.) Und doch: Ich wäre froh, wenn Heinrich Morgen allein käme; — kann Viereck ins Antlitz jetzt ohne Widerwillen nicht mehr blicken. (Sich die Haare lösend.) ... In meinen tiefen Schlaf versunken, bedarf ich eines lockenden Gefühles, um wieder zu erwachen; reine Freude muß auf den ersten Blick meinem Auge begegnen ... Das ist, wenn ich in Heinrichs Antlitz sehe ... Wie wird das nun Viereck böse stören! ... Mir bangt beinahe vor Morgen — zum erstenmal!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

1. Szene.

Klaras Wohnzimmer.

Auf einem Ruhebette liegt Klara in tiefen Schlaf versunken. Weißes Gewand, die Haare aufgelöst und herabfallend. Heinrich sitzt am Kopfende des Bettes. Weiter rückwärts, jedoch so, daß er beobachten kann, Viereck, vor sich ein Tischchen mit einem Blatte Papier, auf dem er später die Aussagen Klaras anmerkt. Es ist Abend. Eine mit einem grünen Schleier verhängte Lampe beleuchtet den Raum mild aber deutlich.

Heinrich

(streicht Klara wiederholt leicht mit den Händen über das Gesicht).

Schlafe, Klara, schlafe! (Jetzt ergreift Heinrich mit seiner Rechten die Hand Klaras. Zu Viereck gewendet.) Klara schläft. — Der Inschau-Versuch kann beginnen! — Halte Dich in der Nähe. Sie spricht oft leise, — daß uns kein Wort verloren geht. (Zu Klara gewendet,

ihr leicht die freie linke Hand auf die Stirne legend, mit sanfter, aber eindringlicher Stimme.) Klara! — (Da keine Antwort erfolgt, noch eindringlicher.) Klara! (Nach einer kurzen Pause.) Erwache in Deinem Innern! . . .

Klara

(langsam, mit zögernder Stimme).

Es wird hell . . . noch heller . . . (Ein wenig das Haupt nach Heinrich wendend, wie erfreut.) Heinrich! — Du bei mir?! . . .

Heinrich

(sanft, aber bestimmt).

Ja, Klara! — Ich bin bei Dir . . . bin in Dir! — Ich und Du — wir sind jetzt Eines! . . .

Klara (leise).

Eines! . . .

(Pause.)

Heinrich.

Klara! Sag': Was siehst Du da — da unter meiner Hand, tief, ganz tief im Innern Deines Hauptes . . . ? . . . (ihr mit der linken Hand leicht über die Stirne und den Scheitel streichend; als Klara anfänglich schweigt.) Sieh' doch nur genau hin . . . ganz genau, hörst Du?

Klara (langsam, stockend*).

Da ist so vieles, so vieles beisammen ... und alles in Bewegung, lebendig ... da, jetzt wieder, jetzt springt es auf, an vielen Stellen zugleich, gleich wieder an anderen ... und das wogt durcheinander, ineinander, übereinander ... Das läßt sich nicht so leicht sagen ...

Heinrich
(zu Viereck gewendet, leise).

Die Arbeit des denkenden Gehirns ... (Zu Klara.) Sprich weiter: Was siehst Du noch? ...

Klara.

Ein großes Gewirre von Aederchen und Blut ... doch das meine ich nicht ... sondern das da drinnen an und im Gehirn ... da sind viele und viele solcher Pünktchen, wie Mohn, und tausende von Fädchen, in diesen strömt es nach vorne, nach rückwärts, von Innen herauf und nach abwärts ... ähnlich, wie beim Mousssieren des Weines ...

Heinrich
(zu Viereck gewendet, der gespannt aufmerkt und fleißig notiert).

Die Nervenzellen der grauen Gehirnrinde! (Zu

*) Nach Rudolf Müller: „Naturwissenschaftliche Seelenforschung".

Klara.) Sag', Klara, was bedeutet denn jenes Aufſpringen der Pünktchen an den vielen Stellen?... Denke doch nach ...

Klara
(nach einer Pauſe).

Das macht das Denken ſelbſt — das Sprechen — das Hören ... wenn ich ſpreche, da entſtehen ſolche ... wie ſoll ich's nennen? ... ſolche winzige Putzelchen, ſolche Knötchen, ganz klein, wie feinſte Nadelſpitzen ... manche auch größer ... verſchiedenartig geſtaltet: Das iſt das Sehen, das Hören, das Fühlen, das Denken ...

Viereck (halblaut).

Seltſam und überwältigend!

Heinrich.

... Ein Wunderſpiegelbild ... das Weltenauge, das ſich ſelbſt beſieht! ... Was könnte ſolche Offenbarung noch für die Diagnoſe werden!

Viereck.

Das, was die Wiſſenſchaft längſt ahnte, hier wird's beſtätigt: Unſer Geiſt — ein Wogen der Atome; unſer Leben — ihr Wellenſchlag, bald auf, bald ab ...

Heinrich (zu Klara).

Klara! Laß Deinen Blick nun hierher dringen ... tief in Dein Inneres — hörst Du? Klara! ... (Mit der Hand die Herzgegend der Schlafenden berührend.)

Klara (tief aufseufzend).

Blut — lauter Blut! ... Das Herz! ...

(Pause.)

Heinrich
(in befehlendem Ton).

Sprich weiter!

Klara
(die Hand Heinrichs mit der ihren fest ans Herz pressend).

Da schwillt's an und schwillt's wieder ab ... hebt sich's und senkt sich's wieder ... kreist's und kreist's ...

Heinrich.

Klara! sage: wenn Du denkst, willst, fühlst ... was geschieht da drinnen in der schwellenden Masse Deines Herzens?

Klara
(stockend und tief aufatmend).

Da schwillt's noch mehr ... immer mehr ... und jetzt, jetzt ist's wieder ruhiger ... ganz ruhig ...

Heinrich (zu Viereck).

Je nachdem der nervus vagus oder der Sympathikus erregt wird ... (Wieder zu Klara gewendet.)

Klara! Nun merke auf! (Sehr bestimmt.) Siehst Du die Fädchen da in Deinem Herzen? ... Nicht die Aederchen mein ich, die Fädchen, die weißlichen, die bis in Dein Gehirn führen ... Es sind die Nerven ... siehst Du sie?

Klara.

Ja, ich ... sehe sie!

Heinrich.

So sag' mir doch: wenn Du nun willst, recht ernstlich willst ... kannst Du das Schwellen Deines Herzens lenken? — Kannst ihm gebieten? Mit Hilfe dieser Fädchen? ...

Klara
(nach kurzer Pause).

Ja, ich kann es!

Heinrich.

Und kannst Dein Herz langsamer schlagen machen und schneller?

Klara.

Ja! ...

Heinrich
(halb zu Viereck gewendet).

Das ist der Punkt, an den ich schon so oft gelangte und den zu überschreiten mich's drängt und schaudert zugleich! (Halb für sich.) Hier liegt ja

das große Geheimnis verborgen, die Stelle, aus der Leben und Geist, Organismus und Seele zugleich emporschießen, die Stelle, die — enthüllt — erweisen muß, daß über dem Organismus ein Mächtiges thront, das ihm gebietet ... Daß das Leben nicht das Spiel unbewußter Kräfte ist, nicht ein Nervenzellenvorgang allein, — sondern das Werk einer organisierenden, bewußten Seele ... daß diese Seele von Anfang an ist — nicht der Leib — und sie ihm, nicht er ihr zuletzt gebietet — im Leben wie im Tode ... Gelänge es uns, dies zu erweisen! ...

Viereck
(der aufmerksam hingehorcht hat).

So dringt doch weiter in die Tiefen Euerer Seherin, Meister — was zögert Ihr? ...

Heinrich.

Zögern! — Ich zögere, wie einer, der an einem tiefen Abgrund stehend viele Stimmen von unten rufen hört, hinabzusteigen ... und nur eine, eine, die ihm rät, zu bleiben ... Die vielen Stimmen sind die der Welt, der Wissenschaft, der Menschheit, meines eigenen Ehrgeizes, ... die eine Stimme die der Sorge um Klara, die Stimme meiner Liebe zu ihr ... welcher soll ich folgen!? ...

Viereck (leichthin).

Den vielen Stimmen — unbedenklich!

Heinrich.

Kann ich's wagen?

Viereck.

Ihr müßt es können!

Heinrich.

Und wenn es mißlingt? — Wenn meine Seherin, zu tief in die innerste Werkstätte des Lebens hinabsteigend, die Stufen, die sie wieder emporführen sollen, nicht mehr findet? . . .

Viereck.

Wer sagt das? Euer Wille, Meister, über die Somnambule ist so stark, daß er gewiß auch vermögen wird, sie wieder zu erwecken, sie wieder ins Leben zurückzuführen!

Heinrich.

Glaubst Du?

Viereck.

Und dann: bedenkt Euer Wort, Meister! Euer Wort, das Ihr Euren Kollegen, das Ihr der Wissenschaft verpfändet habt, — der Wissenschaft und Eurem Rufe!

Heinrich.

Ach ja! mein Wort! — (Mit sich kämpfend.) Du hast Recht! (Sich wieder Klara zuwendend.) Klara!

Klara.

Heinrich?

Heinrich.

Richte Deinen Blick nochmals nach Innen ... Willst Du? ...

Klara.

Ich muß ja!

Heinrich.

Sieh' in Dein Herz!

Klara.

Ich sehe ...

Heinrich.

Was siehst Du?

Klara.

Auf und ab wogt's — noch immer! — Oeffnet sich und schließt sich wieder ...

Heinrich.

Wenn Du nun willst, recht ernstlich willst: Kannst Du das Wogen lenken, ihm gebieten?

Klara.

... Ich sagte es ja schon: ich kann es!

Heinrich.

So gebiete Deinem Herzen!

Klara (mühsam, stockend).

Nur schwer, schwer gelingt's ... (Wie flehend.) Heinrich! Heinrich!

Heinrich.

Gebiete ihm, so wie ich Dir gebiete! — Ich will!

Klara

(nach dem Herzen und dem Kopfe fassend).

Heinrich! ...

Heinrich.

Gebiete ihm Stillstand — nur einen Augenblick! — Bezwinge durch die Macht Deines Geistes Deinen Leib! — Hörst Du? — Nur einen Augenblick! — Stärker als Dein Leben sei Dein Wille: Unterjoche es! Und aus dem Kampfe kehre dann siegreich wieder ins Wachen zurück ... zu mir zurück! ... (Er sinkt, von heftigen Gefühlen überwältigt, vor Klara auf die Knie. Jetzt umfaßt er, sich vergessend, Klaras Leib plötzlich mit beiden Armen und birgt in erwachender, wilder Leidenschaft sein Antlitz tief in der Schlafenden Schoß.)

(Lange Pause.)

Viereck (hat sich unterdessen von seinem Sitze erhoben und der Schlafenden genähert, die einigemale tief gestöhnt hat und dann ganz stille wurde).

Heinrich (erhebt wieder sein Haupt und blickt, sich besinnend, umher. Als er Viereckes Augen, kühl lächelnd, begegnet, schrickt er leicht zusammen. — Jetzt hat er sich wieder vollends gesammelt).

Beide Beobachter sind auf's Höchste gespannt.

Heinrich (fühlt mit der Rechten nach dem Herzschlag Klaras.

Viereck (ergreift deren Hand und sucht den Puls).

Heinrich.

Tiefste Bewußtlosigkeit umfängt sie. Kein Herzschlag ist mehr fühlbar ... Das Leben scheint entwichen ... (Nach einer Weile.) Es ist an der Zeit, Klara wieder zu sich zu bringen — Wir haben ja erreicht, wonach wir verlangten. — Fast bangt mir jetzt vor dem Ausgang! (Zu Klara gewendet, mit sanftem aber sehr bestimmten Tone.) Klara! erwache!

Klara (liegt regungslos; die Hand, die Viereck losgelassen hat, gleitet langsam, wie leblos herab).

Heinrich

(noch eindringlicher als zuvor).

Klara! Erwache! — Erwache! — Ich will es! (Pause. — Heinrich fühlt nach dem Herzen der Schlafenden. — Wie unwillig über sich selbst.) Es steht noch still! Zu tief war die Ohnmacht! — Klara, meine Klara erwache! — Ich rufe Dich! (Allmählich bemächtigt sich Heinrich eine sich immer mehr steigernde Unruhe.)

Viereck (Heinrichs Gedanken erratend, sieht nach der Uhr).

Heinrich.

Zu lange schon dauert's. — Kaum weniger Sekunden bedurfte ich sonst. (Zu sich selbst.) Verlier' die Ruhe nicht, die Macht nicht über Dich — Du verlörst sie sonst auch über sie! . . . (Nach einer kurzen Pause wieder zu Klara.) Erwache, erwache! — meine Seherin! — Heinrich, Dein Heinrich ruft Dich! Er will es, er befiehlt es Dir, er beschwört Dich, er fleht Dich an! . . . Erwache!

Klara (liegt fortgesetzt regungslos).

Heinrich.

Allgütiger! So ruf' ich denn vergebens? — Entwunden ist mir meine Macht, machtlos mein Befehl? Klara! Klara! — Hörst Du Deinen Heinrich nicht mehr? Mich nicht mehr? (Verzweiflungsvoll.) So erwache doch!

(Pause.)

Heinrich

(mit fürchterlicher Stimme).

Erwache! . . . Erwache! . . . (Mit gespannter Aufmerksamkeit einen Augenblick lauschend.)

(Pause.)

Heinrich

(fast in sich zusammenbrechend).

Vergeblich, alles vergeblich! (Zu Viereck gewendet, wieder auf's Höchste erregt.) Auf! Nicht gezögert! —

Was stehst Du da und gaffst? — Den Aether her, rasch den Aether! ... Wir müssen es mit einer Injektion versuchen!

Viereck
(eilt zu einem Nebentischchen, auf dem eine schwarze Handtasche liegt, wie sie Aerzte zu tragen pflegen, entnimmt ihr ein Fläschchen mit Aether und eine Injektions-Spritze und übergibt beides Heinrich).

Hier!

Heinrich (macht sich daran, an Klara eine Aether-Injektion vorzunehmen. Währenddessen fällt der Vorhang).

2. Szene.

Heinrichs Laboratorium.

Heinrich tritt ungestüm mit großen Schritten ein, Viereck folgt ihm langsamer nach.

Heinrich
(in höchster Erregung).

Entsetzlich! Unermeßlich! — Was hab' ich verbrochen!? Hingemordet ein heiliges Menschenleben! — Ein Weib, mein eigenes Weib! ... Gräßliches Opfer der Wissenslust! — Und wem, wem dieses Opfer? Mir? — Der Menschheit? — Erschauderst Du nicht, Menschheit, ob solcher, solcher Greuel? — Zürnst Du dem Priester nicht, der Deinen Altar also entweihte? — Stoßest ihn hinweg — mit Recht!

— Nein, nicht Dir, Menschheit, wurde solches Opfer, nicht Dir! — ... Wahngespenster der Wissenstollheit! Warum umgaukeltet Ihr meine Sinne? Warum wobt Ihr Euren Nebelschleier über den Abgrund vor mir, — warum? Hab' ich deshalb meinen Geist in den Dienst der ewigen Wahrheit gestellt, deshalb zu ihr gebetet, nur zu ihr, ein ganzes kräftiges Mannesalter lang — um nun ihrem Truge zu verfallen? — Fluch Dir, Wissenschaft, die Du mich verrietest! Fluch Dir, Mutter, die Du Deinen treuesten Sohn verstießest! Jammer über mich Elenden! (Er bricht in Schluchzen aus.)

Viereck.

Ihr seid von Sinnen, mein Meister, — beruhigt Euch!

Heinrich

(läßt sich auf einen Stuhl nieder; ohne auf Viereck zu achten, aber leiser als zuvor, wie sich selbst besinnend).

Was alles warst Du mir, Teure! Und was ich Dir!? — ... Du mir: Meiner herrlichsten Gedanken unversiegbare, immer sprudelnde Quelle; ich Dir: Dein Halt, Dein Hort, der Stern, zu dem Du aufblicktest. Und jetzt? — Verstummt ist meines Borns liebliches Gemurmel — erblichen, versunken der Stern in Deinem Auge! (Schmerzlich aufstöhnend.) Ach!

Viereck
(neben Heinrich stehend).

Nicht, mein Meister, laßt Eure Klagen! . . . Mein Gott, was hilft's am Ende? Ihr hattet Unglück, irrtet, — wie Tausende vor Euch in unserem Berufe . . .

Heinrich (erstaunt).

Unglück nennst Du das? — Unglück? — Sag' doch, daß ich ein Verbrechen beging! — Bin ich etwa kein Verbrecher? Ist der kein Verbrecher, der über seinem Irrtum eine ganze Welt zernichtet, der wahnbefangen die Wirklichkeit zerschlägt? — Und welche Wirklichkeit — welch' holde Wirklichkeit!

Viereck.

Das ist es eben: Ihr urteilt nach dem Verluste, der Euch betroffen hat — meßt nach dem Schaden, der Euch widerfuhr!

Heinrich.

Und könnt' ich anders? Könnt' jemand anderer anders? — Ist mein Gewissen nicht ein nur zu gerechter, wenn auch strenger, harter Richter?

Viereck (leicht).

Mehr Ankläger als Richter dünkt mir . . . und Eure Leidenschaft nicht eben geeignet, Euch die Dinge im richtigen Lichte zu zeigen.

Heinrich
(sich ungestüm gegen Viereck wendend).

Meine Leidenschaft? — Höhnst Du mich noch? — Soll ich kalten Blutes die Schauer dieses Endes über mich ergehen lassen? ... (Bitter.) Du freilich wankest nicht, — wanktest auch keinen Augenblick, mir Deinen unseligen Rat einzuflößen: Nur immerzu, — wag' es! — So sprachst Du ja — und ich wagte es, — leider, leider! (Wieder mehr zu sich.) O! Unselige Tat, die ich nicht ungeschehen machen kann, sei verflucht! ... (Flüsternd, dann allmählich lauter.) Gleich einer Landschaft, die wir im Morgenlichte sahen und dann im Abendlichte nicht wiedererkennen: So wandelt sich die Tat, nachdem sie geschehen ist ... Gleich einer Kerkertüre, die ächzend hinter uns ins Schloß fällt: So raubt uns die Tat, einmal vollzogen, jede Hoffnung, jede! ... Verfluchte Tat! — Und Fluch dem, der uns zu Taten rät!

Viereck (verletzt scheinend).

Was ich Euch riet, — ich brauch's auch jetzt nicht zu bereuen. — Ich riet Euch eben als Gelehrten ... (anhaltend) nicht als — Gatten!

Heinrich (erregt).

Als Mensch hätt' ich eines Rat's bedurft, als Mensch! — Als Freund vom Freunde! — Ein solcher

hätte ruhigen Blut's das Unglück kommen sehen müssen und verhütet . . . (Traurig.) Du warst nie mein Freund!

Viereck (trotzig).

Wozu das? — Haltet Euch nicht an mich! — Sucht in Euch selbst, was Euch jetzt quält . . .

Heinrich.

Ich suchte es ja und fand es auch! . . . Die große Schuld!

Viereck.

Ich mein', — Ihr suchtet an falscher Stelle: Was Euch am meisten am Herzen liegt, ist weniger Euere „Schuld", — als der Verlust des Weibes!

Heinrich (entrüstet).

Spötter Du!

Viereck (kalt).

Spötter? . . . (Scharf.) Und jener Kuß? . . .

Heinrich (aufspringend).

Kaltblütiges Gewürm!

Viereck (cynisch).

O! Ueber Euer heißes Blut, das Euch jetzt noch Bilder Eurer Sinnlichkeit vorgaukelt! (Frech.) Euer Liebchen vermißt Ihr! . . .

Heinrich.

Elender! (Er bringt auf Viereck ein, beſinnt ſich aber und hält ſich zurück.) Nein! Jetzt nicht! — Nicht dieſer Augenblick des Schmerzes. ſei entweiht! ... (Er hält die Hände vor's Geſicht, ſeine Tränen zu verbergen, und geht langſam ab.)

3. Szene.

Viereck

(allein; anfänglich im trockenen Tone der früheren cyniſchen Gleichgiltigkeit, der ſich ſpäter, doch ſehr allmählich in den Ton ſchadenfroher Bosheit umwandelt; zuletzt faſt diaboliſch).

Was kommen ſoll, das kommt, Du Himmelsſtürmer!, — der Du jetzt im Staube vor Deinem eignen Jammerbilde betest und begierig Deine eignen Tränen ſchlürfſt! ... Was zürnſt Du mir? — Ich habe nur, was Dein Gehirn erſonnen hat, in die Bahnen Deiner Arme gelenkt; — willſt Du jenes frei, dieſe ſchuldig ſprechen? — Iſt der Gedanke oder die Tat das Verbrechen? — (Kurze Pauſe.) — Bah! ... Ich frage nicht darnach! — Wonach ich frage iſt nur, was beſſer fördert. Das aber iſt, ſo dünkt mir, die Tat. Sie zeigt uns auch die zweite Seite der Dinge, das Rückwärts, — und

also das Ganze ... Und wäre dieses Rückwärts selbst nur der Schmerz — begrüßet ihn! Er ist die „and're Art" das Leben zu genießen! ... Wohl bekomm's! ... Wenn Dich nur nicht bald vor diesem ganzen Genusse ekelt!

(Der Vorhang fällt.)

4. Szene.

Vor Heinrichs Wohnhaus.

Belebte Straße im eleganten Villenviertel einer Großstadt. Reger Verkehr.

Leute aus dem Volke.

Erster Passant.

Hallo! Da sind wir ja
Vor Doktor Heinrichs Haus,
Der seine Liebste heute Nacht
— Zu Tod kurierte!

(Er lacht und die anderen lachen mit.)

Zweiter Passant.

... lacht nur lacht! —
Ihr sagt zu Tod kurierte?
Sagt doch: Magnetisierte.

Dritter Paſſant.

So ſagt man heutzutag nicht mehr,
Man ſagt: „Hypnotiſierte!“ —
(Wichtigtueriſch.)
Und was den Ausgang anbelangt,
(Man nennt es den „letalen“),
Das heißt, daß ſie geſtorben iſt . . .

Erſter Paſſant (ihn unterbrechend).

Prahlt nicht mit Eueren gelehrten Worten,
Euch fehlt zum Doktor doch das Studium!

Zweiter Paſſant.

Macht nichts! Er iſt ſo ein Hans Tu-Dich-um,
Der üb'rall bohrt und üb'rall ſchnüffelt,
Und überall die Wahrheit 'rausbekommt,
Und mehr als einer, der die Weisheit büffelt,
Hat er es weg, was ihn zu wiſſen frommt.

Dritter Paſſant (geſchmeichelt).

Dank Eurer Red'! — Und was ich ſagen wollte:
Des Doktors Klara war die erſte nicht
Und nicht die letzte, die die Wiſſenſchaft
So eins, zwei, drei, merk's nicht, hinweggerafft!

(Er geht ab.)

Erster Passant (höhnisch).

Ja, ja, die Wissenschaft! . . . Glaub' einer d'ran!
Er hat sie satt gekriegt und sich vom Hals geschafft!

(Gehen ab.)

Andere Leute aus der besitzenden Klasse kommen.

Erster Passant.

Der neue Staatsanwalt hat Ehrgeiz;
Er wird sich einen „Fall" d'raus konstruieren! —

(Zum zweiten Passanten, mit dem er gemeinsam daher kam.)

Ich bitte Sie, den stadtbekannten Mann
Der Tötung, ja des Mords zu überführen!
Das wird ein Aufseh'n geben . . .

Zweiter Passant.

. . . Nun, ich glaub' es auch; . . .
Doch, wird man sich's nicht zweimal überlegen,
Ihn anzuklagen?

Erster Passant.

. . . Ganz im Gegenteil! —
Zwar heißt's in einem alten, guten Sprichwort:
Die Kleinen hängt man, Große läßt man laufen;
Doch unser Staatsanwalt, der langt dieweil
Gerade nach den Großen, nicht den Kleinen,
Die ihm, dem Mann von Genie, unint'ressant erscheinen.

(Sie gehen ab.)

Mehrere Mädchen, bescheiden gekleidet, Arbeiterinnen, begegnen einander.

Erstes Mädchen (eifrig und bestürzt).

Mizzi, Wetti, Rosa! Habt Ihr's vernommen?
Klara ist tod! — Umgebracht! . . .
Von ihrem Doktor . . . diese Nacht! . . .

Zweites Mädchen.

So 'was! Der Lump!
'leicht gar aus Eifersucht?

Erstes Mädchen.

Bewahre! Ist an ihrem Freund
Mit ganzer Seel' gehangen;
Und seit sie ihn gekannt
Mit keinem sonst gegangen!

Drittes Mädchen (dazutretend).

Das arme Ding, das arme Ding! . . .

Erstes Mädchen (einfallend).

Jetzt ist sie tod! . . .

(Die anderen seufzen.)

Drittes Mädchen.

Ach Gott,
Ach Gott! . . .

(Sie gehen, miteinander flüsternd, ab.)

Zwei elegant gekleidete Herren, einander begegnend.

Erster Herr.

'n Tag! Herr Hofrat, welche Ehre
Und Vergnügen, Sie zu finden! —
Kennen Sie schon die Affaire?
(Mit den Daumen über den Rücken nach Heinrichs Haus deutend.)
Würden mich recht sehr verbinden,
Mir Ihr Urteil mitzuteilen.

Zweiter Herr.

Freund, man soll sich nicht beeilen,
Wenn die Zeit uns nicht bedrängt! . . .
(Nach einer Weile.)
Je nun — was soll ich Ihnen sagen? —
Er hat's gewagt und es mißlang! —
Man wird uns nächstens bei Gericht befragen,
Bis man nur in des Rätsels Dunkel drang.
(Pause.)
Wenn's nur in einem andern Fach passierte,
Zum Beispiel in der Chirurgie;
Doch, daß er die Hypnotik ausprobierte, —
Das, fürchte ich, verzeiht man nie.
(Leise, vertraulich.)
Das Schlimmste aber ist doch das,

Daß er an der Gesunden laborierte,
Und man beim besten Willen nicht sagen kann,
Daß, wie der „Fall" nun einmal lag,
Er auch zum Tode führte! —

(Wieder laut.)

Ich fürchte sehr, wir werden ihm nicht helfen können!

(Sie gehen, miteinander lebhaft sprechend, ab.)

Vom Hintergrunde kommt Viereck langsam und nachdenklich gegen Heinrichs Haus geschritten. Hinter ihm zwei Herren, Gerichtsbeamte, die ihn einholen.

Einer der Beamten.

Herr Doktor!

Viereck (stehenbleibend).

Sie wünschen?

Der zweite Beamte

(flüstert Viereck etwas ins Ohr; dann lauter).

Wir möchten Aufsehen vermeiden; haben auch den Auftrag, alle mögliche Rücksicht zu nehmen ... Wollen Sie uns darin behilflich sein?

Viereck.

Wenn's sein muß? ...

Der erste Beamte.

Es muß sein!

Viereck.

Nun denn, so gehen wir zusammen! Ich will ihn vorbereiten.

(Alle drei sind inzwischen beim Tore des Heinrich'schen Wohnhauses angelangt.)

Der zweite Beamte (zu Viereck).

Bitte, schreiten Sie voran, wir folgen nach!

(Der Vorhang fällt.)

5. Szene.

Klaras Wohnzimmer.

Links im Hintergrunde liegt Klara aufgebahrt. Kerzen brennen zu ihren Häupten, Kränze und Blumen schmücken den Sarg, an dessen Fußende ein Betschemel angebracht ist. Agnes tritt langsam ein, ihr folgt Heinrich.

Agnes (schluchzend).

Seht nur, — da liegt sie nun, inmitten ihrer Blumen, die sie so sehr liebte ... wie ich sie gebettet ... Du gute, du arme Klara! ... Kann's nicht fassen, wie das so schnell kam, so schnell ... (Scheu nach Heinrich blickend, der unterdessen langsam gegen den Sarg geschritten ist.) ... Ach Herr! — Ihr müßt ja Bescheid wissen — war't ja bei ihr, als das Unglück geschah ...

Heinrich

(in tiefem Schmerze, doch gefaßt an den Sarg knapp herantretend, hebt das die Tote bedeckende Linnen von deren Antlitz, das er schweigend betrachtet, dann läßt er das Linnen wieder sinken).

Fragt mich nicht! . . .

Agnes (fortfahrend).

. . . War't um sie und versuchtet Euer Möglichstes, das junge Leben zu halten . . . (Laut aufschluchzend.) Wehe mir Alten! Was soll nun aus mir werden? . . . Was soll das Alter noch auf dieser Welt, wenn die Jugend von hinnen geht? . . .

Heinrich.

Jammert nicht! — Seid außer Sorge! Ihr sollt nicht darben müssen . . . Geht jetzt, laßt mich mit der Toten allein, . . . und haltet jede Störung ab . . .

Agnes (entfernt sich leise).

6. Szene.

Heinrich

(allein; läßt sich auf einen in der Nähe des Sarges befindlichen Stuhl nieder und bedeckt sein Gesicht mit beiden Händen; nach einer Weile die Hände langsam vom Gesicht ziehend und starr vor sich hinblickend).

Das also ist das Ende!: Eine große, unausdenkbare Leere! . . . Keine Grenzen, kein Halt! . . . Nichts, an dem der Geist sich fassen könnte, an

dem sein suchender, irrender Blick sich verfinge; ... indem er tastend weiterstrebt, entweicht alles vor ihm — vor ihm! — ins Ungreifbare, ganz Ferne, Verschwindende ... (Sich an der Stirne fassend.) Zurück in sich selbst, in den Kern seines Wesens treibt's ihn mit tausend zuckenden Strahlen! ... Zurück! Zurück! Zu Deiner Keimstelle, Geist, fliehe — flüchte Dich vor der großen Angst da draußen in Dein Inneres! (Bitter.) In Dein Inneres! — Als ob nicht noch zehrendere Qualen hier, gerade hier, Deiner harrten! Als ob die schmetternde Klage jener großen Angst nicht in Deinem Innern ein hundertfaches, dumpfes Echo fände! Nein, nein! Dein Inneres kann Dir keine Zufluchtsstätte sein, o, Geist!, hier lauert der Dämon Deines leergewordenen Lebens ... der große Weltekel! (Bedeckt sein Antlitz abermals mit den Händen; nach einer Weile.) In dem einzigen Gedanken an Dein geopfertes Leben, Klara, verdichtet sich jetzt mein ganzes Fühlen, zieht sich mein Wesen zusammen ... Was ist mir noch die Menschheit, der ich zu dienen wähnte? — Was die Liebe zu ihr, deren Flamme mir früher meine Wissenschaft erwärmte? ... In Deinem gebrochenen Auge, Klara, erlosch mir diese Flamme! ... (Zusammenschauernd.) Mich ekelt vor dieser Menschheit, deren Herzschlag ich nicht mehr

fühle, da er mir nur in Deinem Busen pochte ... Mir graut vor dieser Menschheit, deren Stimme ich nicht mehr höre, da sie nur aus Deinem Munde zu mir sprach ... Das Leid dieser Menschheit ist mir gleichgiltig, da ich's nicht mehr in Deinem Antlitz erzittern sehe! (Mit Wehmut.) Vermag ich denn diese Menschheit überhaupt noch zu verstehen, — zu verstehen, wie ich sie früher in Deinem Ebenbilde so ganz verstanden habe?! Nein! Ewig nein! (Sich entschlossen aufrichtend.) Und so sind denn auch die Bande entzweigerissen, die mich mit dieser Welt verknüpften! — Entzweigerissen durch meine Schuld, meinen Irrtum! (In dumpfem Groll.) Daß ich dem Schein, dem Truge einer Wissenschaft — dem kalten Begriffe „Menschheit" da draußen das lebendige, warme Gefühl des Menschlichen in mir opferte! Daß ich der Menschheit ein feiger Sklave, der Menschlichkeit ein nur allzustrenger Herr gewesen bin! — Wehe meinem Wahne, wehe dem Wahne meiner Zeit! (Hat sich abermals hart an Klaras Sarg begeben, das Linnen vom Haupte Klaras emporgehoben und einen langen Kuß auf die Stirne der Toten gedrückt; jetzt wendet er sich wieder ab und holt einen Flacon aus der inneren Brusttasche. Diesen betrachtend.) Tod, du letzter Augenblick

des Lebens, nun komme! Ich rufe Dich! — (Pauſe; ſehr ruhig, lächelnd.) Oft warſt Du mir ein unwillkommener Genoſſe, wenn Du mit mir am ſelben Krankenlager ſaßeſt. Ein ernſter, nimmermüder, ſtets bereiter Gegner warſt Du mir ... Tod! ... Heut' biſt Du mir willkommen! (Pauſe; in leiſes Sinnen verſinkend.) Wie ahnendes Gedenken an längſt verfloſſene Tage erfüllt es mich. — Kehrt denn nicht alles im Leben wieder? — Verſchlingt ein Augenblick, ein Tag nicht den vorhergegangenen, das Andere nicht das Eine — um am Ende doch kein Anderes zu ſein? Und kehrt uns nicht auch der Tod, nicht auch das Leben wieder? ... Im tiefſten, innerſten Gefache meiner Seele kramend, war mir's oft, als ſtieße ich auf Blätter von der Hand meiner Ahnen geſchrieben ... Meiner Ahnen nur? — Nein: vielmehr meiner eigenen Hand! Und deutlich ſagte mir da eine Stimme: Du warſt ſchon einmal und Du wirſt einſt wieder ſein! — (Lächelnd.) Tod, mir graut nicht vor Dir! ... (Pauſe; mit finſterer Stimme.) Wovor mir graut — das iſt das Leben, das immer wiederkehrende, fluchbeladene Leben, wovor mir graut, iſt der Gedanke, daß dieſe Tropfen nicht dauernd meine müden Lider niederſenken werden ... nicht für immer! ... (Pauſe.) Das iſt der größte

Schmerz, der mich in diesem Augenblicke durchwühlt, das meines Lebens Endergebnis in eben der Erkenntnis gipfelt: der Tod ist nicht mein Ende! ... Ach, dieses Wissen, das Tausenden ein letzter Trost einst sein wird, mir ist es dieses Lebens bitterstes Vermächtnis! — Ja, das ist's, das ist's: ... Daß ich, den Tod durchblickend, die Botschaft vom ewigen Leben als Fluch, nicht als Segenswort empfange! — Denn nur reinen Herzens vermag der Wissende der Ewigkeit ruhig ins Antlitz zu sehen. Wehe aber dem Schuldbeladenen in solchem Augenblicke: Er bricht gleich mir vor dieser Majestät zusammen. (Er verbirgt verzweiflungsvoll sein Gesicht in den Händen. Vor der Tür entsteht ein Geräusch. Man vernimmt Stimmengewirr.)

Heinrich (aufhorchend).

Nur einen Augenblick, Ihr Leute da draußen! (Er setzt den Flacon an die Lippen, leert ihn mit einem Zuge und fällt, wie vom Blitze getroffen, tot zu Boden.) Die Tür öffnet sich; auf der Schwelle erscheint zuerst Agnes.

7. Szene.

Agnes.

Nein, nein! Herr Doktor, ich darf Euch jetzt nicht einlassen! ...

Viereck.

Nehmt Vernunft an; ich muß ihn sprechen, dringend sprechen! (Drängt Agnes zur Seite und tritt ein. Er bemerkt Heinrich nicht sogleich, der zu Füßen der Bahre Klaras liegt; bleibt inmitten des Zimmers stehen und blickt um sich.) Welch' seltsamer Geruch von Blumen und bitteren Mandeln erfüllt diesen Raum? — Ich ahne Unheil . . . (Er erblickt Heinrichs leblosen Körper und macht rasch einige Schritte nach vorwärts.) Ah! Heinrich — hier — tot! —

(Mittlerweile erscheinen die beiden Gerichtsbeamten an der Schwelle.)

Viereck

(zu diesen gewendet).

Tretet ein! Kommt näher! . . . kommt! — Doch Ihr kommt zu spät! Er hat sich selbst gerichtet!

(Der Vorhang fällt.)

Kurze Zwischenpause.

Schmerz, der mich in diesem Augenblicke durchwühlt, das meines Lebens Endergebnis in eben der Erkenntnis gipfelt: der Tod ist *nicht* mein Ende! ... Ach, dieses Wissen, das Tausenden ein letzter Trost einst sein wird, mir ist es dieses Lebens bitterstes Vermächtnis! — Ja, das ist's, das ist's: ... Daß ich, den Tod durchblickend, die Botschaft vom ewigen Leben als Fluch, nicht als Segenswort empfange! — Denn nur *reinen* Herzens vermag der Wissende der Ewigkeit ruhig ins Antlitz zu sehen. Wehe aber dem Schuldbeladenen in solchem Augenblicke: Er bricht gleich mir vor dieser Majestät zusammen.

(Er verbirgt verzweiflungsvoll sein Gesicht in den Händen. Vor der Tür entsteht ein Geräusch. Man vernimmt Stimmengewirr.)

Heinrich (aufhorchend).

Nur einen Augenblick, Ihr Leute da draußen!

(Er setzt den Flacon an die Lippen, leert ihn mit einem Zuge und fällt, wie vom Blitze getroffen, tot zu Boden.) Die Tür öffnet sich; auf der Schwelle erscheint zuerst Agnes.

7. Szene.

Agnes.

Nein, nein! Herr Doktor, ich darf Euch jetzt nicht einlassen! ...

Viereck.

Nehmt Vernunft an; ich muß ihn sprechen, dringend sprechen! (Drängt Agnes zur Seite und tritt ein. Er bemerkt Heinrich nicht sogleich, der zu Füßen der Bahre Klaras liegt; bleibt inmitten des Zimmers stehen und blickt um sich.) Welch' seltsamer Geruch von Blumen und bitteren Mandeln erfüllt diesen Raum? — Ich ahne Unheil . . . (Er erblickt Heinrichs leblosen Körper und macht rasch einige Schritte nach vorwärts.) Ah! Heinrich — hier — tot! —

(Mittlerweile erscheinen die beiden Gerichtsbeamten an der Schwelle.)

Viereck

(zu diesen gewendet).

Tretet ein! Kommt näher! . . . kommt! — Doch Ihr kommt zu spät! Er hat sich selbst gerichtet!

(Der Vorhang fällt.)

Kurze Zwischenpause.

Und der Tod und die Hölle wurden geworfen in den feurigen Pfuhl, das ist der andere Tod.
Apokalypse 20. 14.

Nachspiel.

Der Herr auf dem Wolkenthrone umgeben von himmlischen Heerscharen. Vor ihm, in demütig gebeugter Stellung, Mephistopheles: Genau an derselben Stelle und in ähnlicher Gesamthaltung wie Viereck in der letzten Szene, so daß die Identität der Person in die Augen fällt.

Mephistopheles.

O Herr! Gestatte Deinem letzten Knechte,
Vor Dich zu treten.
Mit Demut naht er Dir
Und einem heißen Wunsch im Herzen: —
Darf er sprechen?

Der Herr.

So sprich!

Mephistopheles.

Nicht müßig war ich, Herr, seit wir geschieden;
Denn eingedenk der hohen Ehre,
Der Du mich würdigtest,
Als Du mir Faustens Schicksal frei gabst
Und mir erlaubtest,

In Faust die Menschheit selber zu versuchen,
Nach Art und Weise, wie der Teufel
Es nun eben treibt:
Gedenkend dieser hohen Ehre und
— Ich leugn' es nicht —
Auf reichen Lohn bedacht und auf Gewinn
Für meine Sache —
Schritt ich ans Werk.

Der Herr.

Ich weiß es wohl;
An gutem Willen in allem Schlechten
Hat's Dir und Deinesgleichen
Nie gefehlt!

Mephistopheles.

Herr — das ist mein Metier!
Und mit der Zeit erlernt ich's mit Virtuosität. —
Doch diesmal galt es sozusagen meine ganze Ehre:
Faust war ein ungewöhnlicher Patron;
Kriegt ich erst d e n auf meine Seite,
Dann war mir auch fürwahr
Um den Gewinn von hunderttausend andern
Nicht mehr bange.

Der Herr (lächelnd).

Nun, und kriegtest Du ihn?

Mephistopheles.

Vernimm, o Herr, wie ich ihn mir bezwang:
Im Anfang freilich wollt's nicht recht gelingen.
In Sinnlichkeit versenkt und halb in Uebersinnlichkeit
War dieser Faust nicht da, nicht dort zu fassen.
Probierte ich's bei ihm mit hohen Dingen,
Entwischte er mir ins Gemeine;
Faßt' ich ihn da, entfloh er mir
In höhere und höchste Regionen. —
Damit ich's nur gestehe:
Zunächst entschlüpft' er mir,
Und sein Roman mit Gretchen
— Unter uns gesagt —
Mißlang mir . . .
Das sah ich wohl: So hätt' ich bald verspielt! —
Herr! Laß mich's Dir bekennen:
Für'n Teufel taugte Faustens Zeit mir nicht,
Sie war zu fromm! —
Da half ich mir denn damit,
Daß ich der Rechte eines,
Die Du in Deiner Huld
Mir überließest, nützte:
Ich übersprang Jahrhunderte.
Und Faust, damit ich es gleich sage
(Denn ehrlich Spiel ist mir von jeher heilig)

War einverstanden
Und trat denn eines Tages
Als sein eig'nes Enkelkind
Mit gleichem Kern und neuer Schale nur
Zum zweitenmal ins Reich des Lebens ein.

Der Herr.

Du Schelm! Das war im Grunde
Gegen unsere Wette!

Mephistopheles.

Nicht doch, o Herr!
Wollt' gnädiglich bedenken
Daß Zeit und Ort nicht ändern kann,
Was jenseits liegt von allen Zeit- und Räumen:
Die Seele;
So daß mein Faust in seinem Innern
Derselbe blieb. —
Herr! Alle Achtung vor der neuen Zeit!
Ich hatte kaum geahnt,
Wie die dem Teufel konveniert!
Jetzt ging's im Fluge.

— — — — — — — — — — — — — —

Hoher Wissenschaften Einsicht rastlos ins Gehirn sich einfressender Hochmut;
Weit über die Grenzen alles Menschlichen hinausragender Menschenkult;

Heißer Tatenluſt raſch winkende Erfüllung;
Herrenſtolz und Sklavendünkel in engem Herzensbunde;
Und noch manch andrer wunderlicher Neuzeitblütenduft gewürzter Trank:
Umnebelten gar bald die Sinne meines Fauſt.
— — — — — — — — — — — —
Zwar ſeine alte Schwäche für's Weibliche
— Verzeih', o Herr!, daß ich auch dieſen Punkt berühre —
Die hatte Fauſt im Flug durch die Jahrhunderte
So gut wie ungeſchmälert in die neue Zeit
Hineingenommen.
Allein, das hinderte mich nicht in meinem Plane:
Denn, was ein echtes Kind der neuen Zeiten iſt,
Das liebt wohl, aber bleibt daneben
Ein hartgeſottner Egoiſt . . .
— — — — — — — — — — —
Herr, darf ich raſcher als bisher berichten?
Wie denn auch raſcher wie bisher,
Von dieſem Punkte angefangen,
Der Weg, den ich mit Fauſten ſchritt,
Zu meinem Sieg und ſeinem Ende führte.
— — — — — — — — — — —
Am Schluſſe wurde nämlich Fauſten klar,

Mir vor den Thron zu ſchmettern wagen dürfteſt?
Meine Welt? Meine Erde ſelbſt nur?
Tor, der Du biſt! Wonach Du griffeſt,
Du haſt es nicht erhaſcht!
Raſch! öffne Deine gier'gen Fänge nur und ſiehe,
Was ſie in Wirklichkeit umklammert halten!
Eine Welt? Meine Welt?

(In ernſtes Lachen ausbrechend.)

Nein, nein! In Deiner Hand verſchmachtet
Nur eines Menſchen ird'ſcher Geiſt, —
Nicht Gottes Geiſt! . . .
Bloß eine Phaſe meiner Schöpfung,
Nicht meiner Schöpfung weitgeſtecktes Ganzes
Zergriffeſt Du! . . .

(Nach einer Pauſe.)

Und daß Du alſo tateſt, tuen konnteſt,
Das war von Anfang an in meinem Plan gelegen.
Denn wiſſe: nur aus der Vernichtung
Wächſt mir das Ewige empor,
Wie aus dem Irrtum Wahrheit
Und aus dem Wechſel Dauer.

— — — — — — — — —

Dein Werk haſt Du erfüllt, traun lieber Teufel;
Und auch Dein Weſen und Dein Wirken war
Ein Teil ſo meines Ganzen.

Mephistopheles
(sich wild aufrichtend).

So hätte ich, mich wider Menschenideale stemmend,
Mich bäumend wider die Idee,
Ihr, die ich schänden wollte,
Zu einem neuen, letzten Sieg verholfen?
Sie, mich — und Dich nur mißverstanden, Herr?
Und all mein Witz und alle meine Bosheit
Wär' nur verlorner Mühe trügerischer Wahn
gewesen?

Der Herr.

So war es auch; erfahre:
Für Dich und Dein Geschlecht
Ist alles Strebens letztes Ziel — Entsagung,
Nicht Herrschaft!
Laß ab deshalb von mir und meiner Welt;
Vermiß Dich fürder nicht, sie und selbst *mich* zu
meistern;
Bedenke künftig, daß von allen Geistern,
Die ich erschuf, nur Deinesgleichen
Meinen Plan verkannte, —
Sein Was nicht minder als sein Wie:
Ob Schalk, ob Schurke —
Du begriffst mich *nie*! —

Mephistopheles (sich aufraffend).

Und wenn ich jetzt auch unterliegen müßte:
Und weichen Deiner list'gen Allgewalt,
O Herr!: Mit mir zerfällt und stürzt,
Was ich als meines Wesens — Teil erkannte:
Die neue Zeit! . . .
Und muß ich auch das Ganze fahren lassen,
Den Teil, den ich in seinem Werden und Entsteh'n
Mit meinem Gifte schon erfüllte,
Der bleibe mein! —
Gleich einem faulen, bis ins Innerste verdorb'nen Aste
Abfalle er vom weitverzweigten Baum der Ewigkeit!

Der Herr (in edlem Zorne).

Verblendeter! Erspar' Dir Deiner Wut ohnmächt'ge Worte,
Versuche Deines Gottes Nachsicht nicht zu lange!

— — — — — — — — — — — — —

(Mit Majestät.)

Von hohem Wolkenthrone hinab zur Erde blickend,
Seh' ich die Dinge nur als Ganzes, nicht als Teile;
Als Ganzes auch erblick' ich Stamm und Aest' und Zweige
Des Baum's der Ewigkeit.
Mein eigen Wesen, es durchdringt, erfüllt sie alle,

Die einer Wurzel sind.
In allen Teilen jeder Zeit und jedes Raumes,
Bin ich: der ewige Gott;
Auch jener Zeit, nach der Du mit begier'gen Händen
Jetzt langtest, weil Du wähnst:
Es bildet jeder Geist, indem er denkt,
Sich seine eigenen Gesetze! —
Ich aber sage Dir: Auch diese Zeit,
Sie ist von meinem Licht erhellt;
Es weht mein Odem auch in ihren Stürmen,
Ihr Streben steht im Banne der Gebote,
Und was sie fühlt, sie fühlt's mit ihrem Gotte.

(Mit einer verächtlichen Handbewegung gegen Mephistopheles.)

Geh! Vergeh! —

(Wieder in feierlichem Tone.)

So sei auch sie erlöst gleich jenen fernen Zeiten,
Die meines Sohnes blut'ges Opfer einst befreite;
Und eine mir und meinem Sohn geweihte
Entwirke sie sich den Urewigkeiten!

Mephistopheles (ist in sich zusammengesunken).

Die Wolkenwand des Hintergrundes erhellt sich und man erblickt, wie von der Höhe ins Tal sehend, die Landschaft Palästina mit der Stätte Golgotha und den drei Kreuzen.

Chor der Heerſcharen.

So ſei auch ſie erlöſt gleich jenen fernen Zeiten,
Die Gottes Sohnes blut'ges Opfer einſt befreite;
Und eine ihrem Gott und ſeinem Sohn geweihte,
Verſinke ſie dereinſt ins Reich der Ewigkeiten!
Salve Deus!

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Reflexion

Wien 1902.

Daß die Tragödie „Faust“ in ihrem erhabenen Ideal-Realismus ein Torso geblieben ist, wird niemand bezweifeln; ebensowenig, als daß der Dichtung zweiter Teil — trotz seiner bestrickenden Schönheiten und bewunderungswürdigen Tiefen im einzelnen — keine wesenseigentümliche Vervollständigung des Gedanklichen im Faust-Problem des ersten Teiles bedeutet.

Die biographisch-psychologischen Gründe, die Goethe an der Beendigung der Dichtung gehindert haben mögen, ganz bei Seite gelassen, so ist doch das eine klar, daß auch die Zeitgenossenschaft des Dichters eine solche Beendigung — wie oft diese auch versucht worden ist — nicht geben konnte. Nicht allein deshalb, weil sie, das gewaltige Werk aus unmittelbarer Nähe betrachtend, nicht die nötige Objektivität der Anschauung zu erlangen vermochte, sondern auch und insbesondere deshalb, weil der Zeit als solcher die Voraussetzung eines tragischen Schlusses der Dichtung, einer tragischen Auslebung ihres Helden fehlte.

Dieser Schluß liegt nämlich — und hiermit darf ich wohl meine persönliche Auffassung als Thesis anschlagen — darin, daß Fausts Charakter, indem er sich von der bloßen Erkenntnis zur Tat durchringt, eine Schuld auf sich ladet. Zwischen Genuß- und Erkenntnisdrang unentschlossen, psychogenetisch gesprochen: noch unentwickelt hin und wider pendelnd, enthält Faust

wohl die tragische Voraussetzung, aber diese Voraussetzung wird erst zur Erfüllung, als in Faust sich die Wandlung von der Erkenntnis zur Tat vollzieht, als Faust — nunmehr zwischen Genuß- und Tatendrang, den Polen seines jüngeren Lebenwillens eingeschlossen — sich für den Genuß der Tat entscheidet, anders gesagt: als in Faust sich die Synthesis „Genuß und Tat" vollzieht. Man wäre vielleicht versucht, einzuwenden, daß zum „Genuß der Tat" Faust ja schon in der Gretchentragödie gelangte. Allein, abgesehen davon, daß diese „Tat" Fausts nicht den Anspruch auf das Prädikat Tat im eigentlichen Wortsinne erheben kann, vielmehr auch psychologisch noch ganz im Begriffe „Genuß" aufgeht: Abgesehen davon, kann die Tat Fausts, sofern sie zum tragischen Ende des Helden führen soll, nur eine solche sein, die in jedem Betracht genommen, also nicht bloß sexuell und „je nach Umständen", sondern universell und „unter allen Umständen" ein Verschulden vorstellt.

Und eben diese Synthesis, die den tragischen Ausgang der Dichtung herbeiführt, enthüllt uns auch den tragischen Kern in Fausts Charakter. Unser Held, der Erkenntnis und Genuß (relativ) schuldlos in sich verschließen, in sich vereinigen konnte, verfällt der vollen Schuld in dem Augenblicke, als er die gleiche Synthesis von Genuß und Tat in sich vollzieht, als er in seiner Lebensgleichung an Stelle der bloßen Erkenntnis die Tat substituiert — bei im Uebrigen sich gleich bleibenden Seelenwerten.

Und so ist denn Faust, wie Wilhelm Gwinner (wenn auch in einem verschiedenen Sinne) in seinem tiefen Kommentar „Goethes Faustidee" ausführt, eine zwar nichts weniger als ideale, aber eine wahrhaft tragische Gestalt; eine Gestalt nämlich, deren Tragik in der mit ihrem Wesen notwendig verbundenen Schuld gelegen ist — eine tragische Gestalt ab ovo — wie im Grunde genommen freilich jede echt tragische Gestalt es ist.

In dieser durch die Tat exploitierten, aber vor der Tat schon gesetzten Tragik, vielmehr in dem Gefühl für dieses psychodramatische Verhältnis liegt auch begründet, was an dem bekannten, immer wieder angeführten Hinweis darauf Wahres enthalten ist: Goethes Faust mußte, um sich auszuleben, zur Tat gelangen, diese Tat schwebe gleichsam als des tragischen oder doch dramatischen Rätsels Lösung unsichtbar über dem ersten Teil der Dichtung, um dann im zweiten — nur ungenügend — in die Wirklichkeit zu treten.

Zugleich aber auch liegt, wie bereits gesagt, in dieser Art des „Zu Endedenkens" des Faust-Problems begründet, daß Goethes Zeit dieses Ende nicht finden konnte, daß vielmehr dieses Ende erst unserer Zeit, wenigstens ahnungsweise, zu begreifen vorbehalten bleiben mußte. Denn eben unsere Zeit, im besonderen die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, ist charakterisiert durch ein mächtiges Ueberwiegen des Tatenwillens bei gleichzeitiger uneingeschränkter Herrschaft des Genußwillens und einem auffallenden Zurücktreten des Erkenntniswillens. — Ich meine: die Erkenntnis, als reine Erkenntnis und kontemplative Seelenstimmung, besser: als Seelenahnung einer transscendentalen Weltordnung hat der angewandten Erkenntnis, und das ist, bei Licht besehen, dem aufs bloß Sinnliche gerichteten empirischen Intellektualismus, wenn auch in wissenschaftlichem Gewande, als einer wissenschaftlichen „Tat", Platz gemacht.

Jene angedeutete Substitution in der Charaktergleichung Fausts hat sich in unseren Tagen also wirklich vollzogen. Diese Tage sind reif geworden für das Erlebnis eines tragischen Faustschlusses, für Fausts Ende. Es sind die Tage des verlorenen Transscendentalglaubens, die Tage des Glaubens an die bloß sinnliche Giltigkeit der Welt — Tage, in denen die beiden Willensstrebungen nach Tat und Genuß sich als Seelenergebnisse einer

absolut intellektualistischen Weltauffassung frei und unbehindert äußern können und um eben deswillen auch notwendig zu einem tragischen Ende führen.

Konnte solcherart in unseren Tagen ein „neuer Faust" entstehen, und dieser neue Faust ein legitimer Nachkomme des alten Faust sein — so bleibt nur noch die Frage: An welcher höheren, als der zeitgenössischen Weltauffassung gemessen dieser Faust für uns zum schuldbeladenen und also tragischen Helden wird; denn, daß ein Held, der unser ganzes Meinen und Fühlen zu dem seinen gemacht hat, besser gesagt: daß, wenn unser ganzes Meinen und Fühlen in einem Helden ohne Rest aufgeht, — daß ein solcher Held in unseren Augen noch überhaupt einer Schuld und Tragik fähig ist: dies dürfte kaum zu behaupten, geschweige denn verständlich zu machen sein. Wenigstens nicht, wenn wir diese „Schuld" aus der Sphäre eines gemeinen, persönlichen „Verschuldens" emporheben, und zur Schuld im Sinne einer Menschheitsschuld machen wollen.

Nun denn, diese höhere Weltanschauung, von deren Warte aus übersehen die Schuld des neuen Faust, unseres Faust, auch wirklich als solche erkannt und bewertet wird: Es ist die Weltanschauung einer unserer Zeit (des empirischen Wissenskultus) nachfolgenden, gegenwärtig aber erst heraufdämmernden Zeit des transscendentalen Wissenskultus, die Zeit eines neuen Kulturprinzips. Eines Prinzips, das uns denn auch befähigt, nicht bloß die Schuld unseres Faust zu begreifen, sondern auch sie zu verurteilen. Eines Prinzips freilich, das vorerst nur ahnungsweise in unsere Zeit herüberleuchtet, — aber gerade deshalb noch die Macht — fast wäre ich versucht zu sagen: den Reiz — einer Offenbarung, eines Prophetenwortes hat: denn alle wahren Prophetenworte sind Ahnungen. —

* * *

Der „neue Faust"! — Unser Faust!

Ich bin mir bewußt, hiermit ein stolzes Wort, vielleicht ein anmaßendes zu sprechen, ein Wort, das die schwere, ja in vollem Umfange unerfüllbare Verpflichtung mir auferlegt, dem Goetheschen Meisterwerke etwas an die Seite — nein: im höchsten Falle in den Schatten jenes Meisterwerkes ein Etwas stellen zu sollen, das doch, selbst wenn es gelingen sollte, sich zu seinem Urbilde verhielte wie das schwache Licht des Mondes zum Glanze seiner himmlischen Quelle.

Die Entschuldigung — (oder bloß Rechtfertigung?) — eines so kühnen Wagnisses kann denn auch nimmermehr in dem Gefühle bloßen Selbstvertrauens, auch nicht in dem Bewußtsein vorausgegangener, ernster Gedankenarbeit, ja, fast möchte ich das Paradoxon wagen und sagen, nicht einmal in der Lösung der Aufgabe selbst liegen, sondern vielmehr vor allem darin, daß das Problem als solches zu Recht besteht, heute, wie nur je zuvor, daß es besteht, trotz der „Tragödie II. Teiles" und trotz einer Anzahl anderer, heute verschollener Versuche, das Riesenwerk zu beenden.

Mit der Tatsache des Problems ist eben gemeiniglich auch das Recht verknüpft, dem Problem an den Leib zu rücken, und das Aufjagen der Probleme, daß heißt schon die bloße Feststellung derselben, gilt mit gutem Grunde — wenigstens in der Philosophie — als die erste und wahrlich nicht unwichtigste Vorbedingung ihrer Lösung.

Etwas ähnliches, so sollte man billigerweise einräumen, muß denn doch auch im Gebiete der Dichtkunst gelten.

Auch die Dichtkunst verschließt ja Probleme in sich, und auch in ihr muß es deshalb gestattet sein, Probleme aufzujagen, aber — und das wird man mir zugestehen müssen — nicht aufzujagen mit der Waffe wissenschaftlicher

Kritik und im fremden Reviere, sondern mit den der Dichtkunst eigenen Mitteln und in ihrem eigenen Gebiete.

. . . Inzwischen ist es ein altes Recht der Dichtkunst, zumal der dramatischen, die Gesetze des Weltgeschehens aus dem Brennpunkte des Selbsterlebten oder doch Erlebbaren zu erklären, gleichsam unter den Quell des Lebens die hohle Hand zu halten und diesen Quell dann aus ihr zu schlürfen . . . Unser Faust, der neue Faust denn also! — Er bedeutet freilich nicht mehr den „der Magie ergebenen" Gelehrten des 16. Jahrhunderts, den Geisterbanner und Teufelsbeschwörer, aber er ist noch der nach Aufdeckung der geheimsten Lebenskräfte lüsterne, nach Erkenntnis um jeden Preis strebende Dämon, und er war es zu allen Zeiten. Und dieses Bleibende in Faust, sein „intelligibles", nicht empirisches, sein außerhalb der Zeiten, nicht in ihnen liegendes Wesen ist Problem. So gut Problem unserer Zeit, als der Zeit Goethes und des 16. Jahrhunderts.

Und wiederum: Unser Faust ist nicht mehr der nach Sinnesgenuß dürstende, in „Begierde verschmachtende" heimliche Don Juan Goethes, nicht mehr, . . . wie?, wirklich nicht mehr? — O, im Gegenteil! Das ist er ganz und gar noch, ist es mit jeder Faser seines hochentwickelten, feinnervigen Gehirnes, das im gleichen Maße höchster sinnlicher Lust, wie höchsten Schmerzes fähig ist.

Aus dieser Doppelkomponente: Erkenntnisdämonie und gesteigerter Sexualität, setzt sich denn auch die Charakterresultierende unseres Faust zusammen, durchaus als natürliche Verlängerungslinie des „historischen" Faust — aber in ihrer Richtung gebrochen durch das Medium der neuen Zeit.*)

*) Man wird vielleicht in dieser Auffassung (besser: Aufzeigung) des Faustischen Charakters das vielgerühmte „Idealbild" vermissen. Aber ich meine, nach Gwinners bereits erwähntem Kommentar sollte kein Denkender mehr den alten ästhetischen Kohl neu aufwärmen.

Der neue Faust ist ein moderner Gelehrter, wie ihn — als Blüte — das 19. Jahrhundert ausnahmsweise hervorgebracht hat. Wissen ist ihm — im Sinne einer nur zu oft gebrauchten Formel — Macht, und er würde vollends seinen Erkenntniswillen zum reinen Machtwillen verdichten, wenn nicht jener humanistische Einschlag, der nun einmal das 19. Jahrhundert in seinem Charakter mitbestimmt hat, dieser psychischen Abrundung hindernd in den Weg träte.

Und so klafft denn der Zwiespalt im Wesen unseres Helden schon in der Wurzel: Die Voraussetzung eines *inneren* tragischen Konfliktes ist damit gegeben. — Aber diese Voraussetzung allein genügt ja nicht zum tragischen Geschehnisse. Denn tausende solcher Existenzen mit dem latenten Keim des Tragischen im Herzen schreiten täglich über die Weltenbühne, und ihr Schicksal erfüllt sich nicht: Sie sind nicht auserlesen.

Diese Auserlesenheit setzt also ebensowohl eine innere Tatsache als eine *äußere* Veranlassung voraus, und die Tragik ist ebensowenig ein reines Ergebnis des tragischen Charakters, einer absoluten inneren Selbstbestimmung (Autosuggestion), als sie bloß ein von außen geführter Schlag ist. Alte Wahrheiten, wenn man will; aber Wahrheiten, die die moderne Dramatik mit ihrer einseitigen Betonung des Zuständlichen, Innerlichen, Entwickelungsmäßigen allzusehr außer Acht zu lassen droht.*)

Auch unser Held wäre als ein namhafter Arzt vermutlich in Ehren alt geworden und eines natürlichen Todes gestorben, wenn nicht ein äußerer, freilich sehr bedeutsamer Umstand die Tragik seines Charakters, um physiologisch zu reden: ausgelöst hätte, — die Wiederentdeckung der Hypnotik in unseren Tagen.

---

*) Viele moderne „Helden" gehen an innerer dramatischer Verblutung zugrunde. Sie stolpern und fallen über ein kleines Steinchen auf ihrem Lebenspfade, und es ist um sie geschehen.

Kein tieferer Geist, keine leidenschaftlichere Natur, die sich nicht an dieser Entdeckung entzündet hätten! Kein tieferer Geist: Weil der lebendige Seelenversuch der Rätsel tiefstes zu erhellen verspricht. Keine leidenschaftlichere Natur: Weil jener Versuch zugleich einen Eingriff ins Räderwerk eben dieses Rätsels zu gestatten scheint.

Und so mußte denn notwendig der „neue Faust" sich „der Hypnotik ergeben", vermochte er den lebendigen Seelenversuch, einmal gemacht, „von seinem Pfade nicht mehr zu entfernen".

Ihm zur Seite, ein Berater und Helfer in ernster Arbeit, zugleich aber auch ein verwegener und skrupelloser Drängler, wenn es gilt, „moralische Bedenken" zu überwinden, steht sein Assistent Viereck. Aeußerlich betrachtet, kann er uns als der Typus des modernen, in der Schule des Materialismus auferzogenen Arztes gelten: Voll Geringschätzung gegen jede tiefere Welt- und Lebensauffassung, cynisch, dabei nicht ohne Geist und Wissen, aber doch oberflächlich, von energischem Willen, allein ohne idealen Zielpunkt, leicht bereit zum Spott, selbst gegen die eigene Ueberzeugung, und bei allem sich des Weges wohl bewußt, der ihn vorwärts bringt. Man wäre versucht, derlei Menschen als die eigentlichen „Teufelsüberwinder" zu bezeichnen, in einem komplementären Sinne dazu, als sie unstreitig auch aufrichtige Gottesleugner sind; so recht eigentlich die jenseits der Moral lebenden „Ueberkreaturen". Aber diese Charakteristik will nicht ganz stimmen; denn „Ueberwinder" sind sie im letzten Grunde deshalb nicht, weil sie vom „Teufel" zugleich „besessen" sind, und sie sind von ihm zugleich deshalb besessen, weil sie des entscheidenden Gegensatzes zu ihm ein für allemal verlustig geworden sind, ganz im Sinne jener Goetheschen Formel: den Teufel spürt das Völkchen nie, und wenn er sie beim Kragen hätte.

Innerlich betrachtet aber kann uns dieser Viereck mit Fug und Recht als ein legitimer Nachkomme weiland Mephistopheles' selber gelten, der ihn „besitzt" und sich seiner als Werkzeug „mit Virtuosität" bedient, und zwar insoweit, als der Teufel eine menschliche Kreatur überhaupt zu besitzen und sich ihrer zu bedienen vermag — da doch jede solche Kreatur, als ein Werk Gottes, niemals ganz und gar „des Teufels werden" kann.

So müssen wir, wenigstens in einem modernen Drama, das unser „neuer Faust" sein soll und auch ist, den „Teufelsgedanken" realisieren; wenn man will: ihn realisieren in einem Doppelwesen, dessen äußere Seite eine durchaus wirkliche, erlebbare Person vorstellt, dessen innere Seite aber zugleich mit der ganzen Macht einer starken Assoziation als „Prinzip des Bösen" auftritt — gleichsam neben, hinter und über der wirklichen Szene ein gedankliches Schattenreich heraufbeschwörend.

Die Minen des tragischen Schicksals sind solchermaßen in allen Teilen sorgfältig gelegt, und es bedarf einer verhältnismäßig nur geringen Veranlassung, um ihre Entladung zu bewirken. Eine solche Veranlassung findet sich denn auch, und sie heißt in unserem Drama Klara. Dieses Mädchen — eine Gestalt, die, als sie zum erstenmale den Pfad unseres Helden gekreuzt haben mag, kaum bestimmt schien, ihn auch zu beenden — wird vermöge einer doppelten Anziehung, die sie auf Faust-Heinrich ausübt, alsbald das Reizmittel der tragischen „Auslösung". Diese doppelte Anziehung wird einerseits durch das in Heinrich entbrannte geschlechtliche Verlangen, andererseits aber dadurch bewirkt, daß Klara in hohem Maße jene seelischen Fähigkeiten besitzt, die den Arzt in den Stand setzen, mit ihr erfolgreich hypnotische Versuche anzustellen.

Inwieferne diese beiden Momente: geschlechtliches Verlangen und seelischer Rapport, im tiefsten Grunde ein

und derselben Wurzel sind, inwieferne auch, im Zusammenhange damit, gerade das Doppelwesen Fausts-Heinrichs, (Erkenntnis- und Genußwille, Dämonie und Sexualität) durch eben den Verkehr mit Klara in seiner Wurzel berührt wird und daraus der Doppeltrieb nach Aufdeckung „aller Wirkenskraft und Samen" wild und ununterdrückbar hervorbricht, um schließlich in der Wollust einer völligen Vereinigung von Erkenntnis- und Genußwille, wie sie die geistsinnliche Einsenkung des Magnetiseurs in die geliebte Person der Magnetisierten bedeutet, seine höchste Klimax zu erreichen: Das kann in einer Dichtung von modernrealistischem Gesamtstil wohl angedeutet, mitgedacht, mitempfunden, aber niemals handgreiflich ausgeführt, sozusagen vordemonstriert werden. Genug an der Andeutung, daß an gerade dieser Stelle, ganz im Sinne des Gwinnerschen Kommentars, der tiefste Punkt unserer Dichtung und ihre Berechtigung als eines Versuches der Ergänzung des Goetheschen Werkes zu suchen sein wird. Auch werden wir, hier angelangt und auf die eingangs berührte Bedeutung der „Tat" im Faust-Problem zurückblickend, begreifen, in welchem Verstande diese Tat der krönende Abschluß des Faustischen Schicksals vorstellt: Nämlich als Paradigma seines übermäßigen Genußwillens. Und wenn wir schließlich Faust bei dieser höchsten Steigerung und Auslebung seines Wesens eine tragische Schuld auf sich laden und dieser Schuld auch erliegen sehen, so werden wir an der unerbittlichen Notwendigkeit eben dieser Tragik nicht mehr zweifeln.

Aeußerlich betrachtet wächst die tragische Schuld des neuen Faust aus dem Konflikte hervor, der zwischen seinem Wissensdurst und Entdeckungsdünkel einerseits und seiner Liebe zu Klara andererseits ausbricht. Faust-Heinrich entscheidet sich zu Gunsten der zwei ersten Motive und — opfert Klara. Aber er erkennt seine Schuld in dem Augenblicke, als die Tat vollbracht ist — ja, noch mehr, er

erkennt jetzt zugleich seinen Irrtum. Und dieser Irrtum ist im Grunde kein anderer, als der Irrtum der ganzen Zeit unseres Helden, die wahnbefangen einem abstrakten Menschenbegriff zuliebe den konkreten Menschen hintansetzt — dem Menschheitsgötzen Menschenkinder opfert.

Fausts-Heinrichs Zusammenbruch ist denn auch ein vollständiger, da er ein moralischer und intellektueller zugleich ist. Sowie das Pflichtgefühl der Liebe in ihm nicht stark genug war, den gefährlichen, todbringenden Versuch mit Klara zu hintertreiben, so war auch sein Intellekt nicht stark genug, seine geistige Niederlage, die Hinfälligkeit seiner Scheinlogik vorauszusehen — wie sie dann, nach vollzogener Tat, mit unnachsichtlicher Klarheit sich ihm offenbart. In seinem Auftritte mit Viereck, noch klarer aber in seinem Schlußmonolog, weil hier nicht mehr unter dem unmittelbaren Eindrucke des tragischen Geschehnisses stehend, erkennt Faust-Heinrich den wahren Zusammenhang und damit den klaffenden Widerspruch zwischen dem intellektualen Schein und der moralischen Wirklichkeit seiner Umwelt, und er stirbt mit dem Bekenntnisse: „Nur reinen Herzens vermag der Wissende der Ewigkeit ruhig ins Antlitz zu sehen, wehe aber dem Schuldbeladenen in solchem Augenblicke: er bricht gleich mir vor dieser Majestät zusammen!“*)

Also endet denn die Tragödie Fausts mit einem völligen Siege der moralischen über die intellektualistische Weltanschauung, stirbt unser Held nicht bloß körperlich — denn diesem Tode gegenüber erweist er sich erhaben — sondern auch geistig an dem Fundamentalirrtum seiner

*) Ein Monolog! Welche Anmaßung wider den Geist moderner Dramatik! — Sie sagen, es sei gegen die Wahrheit, daß Menschen zu sich selbst sprächen. — Aber ist es wirklich gegen die Wahrheit, für sich selbst zu denken? Und ist ein Monolog mehr als lautes Selbstdenken? Es kommt eben nur darauf an, welche Art Menschen ein Schauspiel enthält. Und man muß hier zwischen solchen unterscheiden, die denn doch gelegentlich für sich selber denken, und solchen, die zum Denken erst eines zweiten bedürfen, dem sie sich mitteilen.

Seele: Der versuchten intellektualistischen Ueberwindung des Moralischen im Menschen — der versuchten Unterjochung des Gefühlsprinzipes durch das Erkenntnisprinzip, des ahnenden Trieb- und Instinktlebens durch das erkennende Verstandesleben, mit einem Worte: dem Ueberwissenswahne.

Dem Vor- und dem Nachspiele zu unserem Drama kommt bloß symbolische Bedeutung zu; jenem im Sinne einer Verknüpfung der Hauptfiguren mit ihren Urbildern in der Goetheschen Tragödie; diesem im Sinne eines Abschlusses eben dieser Urbilder. Aber daraus darf nicht geschlossen werden, daß eine Fortsetzung und Ergänzung der Goetheschen Urgestalten im Drama selbst beabsichtigt worden ist; und die unvergleichliche Ueberlegenheit dieser Gestalten, wenn ich so sagen darf: deren Ueberlebensgröße zum Maßstabe der Beurteilung unseres Werkes zu nehmen, wäre deshalb von vornherein eine üblem Wollen entspringende Ungerechtigkeit.

Dahingegen soll nicht geleugnet werden, daß im „Nachspiel" der Versuch gemacht wurde, den Goetheschen Prolog-Gedanken gewissermaßen zu Ende zu denken und die offene Frage nach dem Ausgange der Wette zu beantworten ... Und diese Antwort selbst — sie konnte denn auch kaum anders ausfallen, als sie eben ausfiel: Faust, als Individuum, ist verloren — so fordert es die unerbittliche Konsequenz der echten, von Goethe selbst in dem zweiten Teile der Dichtung fallen gelassenen Idee der Faust-Tragödie. Aber mit Faust fällt nicht zugleich jener Weltschöpfung Teil, als dessen Repräsentanten Mephistopheles mit verwegenem Sophisma Fausten vor dem Herrn hinzustellen sich bemüht. Wie vermöchte der Teufel auch anders! Ihm kann es ja vom Anfang an nicht um diese „eine Seele" allein zu tun gewesen sein, und seine Bemühungen stünden in gar keinem Verhältnisse zu dem zu erhoffenden Erfolge, wenn er nicht zugleich

mit dem Gewinne dieser einen Seele des Gewinnstes von „Hunderttausend anderen“ sich versichert hielte. — Aber eben diese Rechnung des Teufels erweist sich zuletzt als trügerisch; denn mit Recht erwidert ihm der Herr, daß eben der Fall, die Opferung Fausts nur in seinem, des Herrn, eigenen Plane gelegen war, weil ja ohne den Maßstab des „Schlechten“ das „Gute“ eine unmeßbare und daher nicht wahrnehmbare Größe bliebe, ohne den Gegensatz des Bösen das Gute ein inhaltsloser Begriff wäre. — Das Böse, wenn schon nicht es zu setzen, so doch es zuzulassen, ist daher ein Strategem des gesamten göttlichen Weltplanes, eine Notwendigkeit, mit der selbst ein Gott rechnen muß*); und wer diesen Wesenszug der Schöpfung nicht erfaßt hat, der hat auch das ganze Werk Gottes nicht begriffen. Und zuletzt ist eben dieses Nichtbegreifen des Werkes die eigentliche und unsühnbare Urschuld des Teufels, der bei voller Erkenntnis des Weltenbaues diesem und damit Gott sich nicht widersetzen würde. Denn: Kann die echte Erkenntnis je den Widerspruch zeitigen? Kann das ganz Begriffene je zum Nichtgewollten werden? — Nein! — Und so ist denn im tiefsten Grunde der Abfall des Teufels von Gott ein intellektueller Abfall, eine Sünde wider den „heiligen Geist“ als Gott-Schöpfer. — Mit Recht ruft deshalb der Herr dem sich vor ihm in Scham und Wut windenden Mephistopheles die vernichtenden Worte zu: „Ob Schalk, ob Schurke, Du begriffst mich nie!“ — und kennzeichnet damit sein Werk als über jede Vernichtung durch den Teufel erhaben.

---

*) Wenigstens ein dramatischer; aber dieser dramatische Gott wird vielleicht einstmals auch der Gott — unseres Glaubens werden.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Vom selben Verfasser sind erschienen:

Das Gefühl als Fundament der Weltordnung.

Grundlegung einer Kosmobiologie.

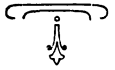
Das Verhältnis der Philosophie zur empirischen Wissenschaft von der Natur.

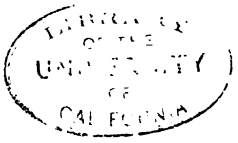
Sämtlich im Verlag A. Hölder, Wien.

Ferner:

Beiträge zur Philosophie des Gefühls.

Verlag Joh. Amb. Barth, Leipzig.





In der österreichischen Verlagsanstalt sind folgende Bühnenwerke erschienen:

Bienenstein Karl. Heimatsscholle. Volksstück. Preis geh. K 2·40 (M 2·—).

v. Zicker Ludwig. Sündenkinder. Soziales Drama. Preis geh. K 1·80 (M 1·50).

v. Zicker Ludwig. Und Friede den Menschen. Christnachttragödie. Preis geh. K 1·80 (M 1·50).

Hafner Josef und **Weilhard Oskar.** Das neue Dorf. Schauspiel in oberösterreichischer Mundart. Preis geh. K 2·40 (M 2·—).

Holzer Rudolf. Frühling. Schauspiel. Preis geh. K 2·40 (M 2·—).

Karl Eduard. Im Frühlicht. Tragödie.

Kranewitter Franz. Andre Hofer. Schauspiel, im Tirolerdialekt. Preis geb. K 2·40 (M 2·—), geh. K 1·80 (M 1·50). Aufführung Herbst 1902, Deutsches Volkstheater in Wien.

Ressel G. A. Der junge Herr. Ein Lebensbild.

Schaukal Richard. Einer, der seine Frau besucht. Dramatische Skizzen. „Einer, der seine Frau besucht", „Brautmorgen" (Eine Farce), „Szenen aus einer Gesellschaft junger Leute" (Fragment). Preis geb. K 3·— (M 2·50), geh. K 2·40 (M 2·—).

Schwayer Adolf. Ostern. Einakter. Preis geh. K 1·— (M 1·—). 1902 mit großem Erfolge am landschaftl. Theater in Linz aufgeführt.

Schwayer Adolf. Bürgermeister Bojer. Tragödie. 1902 mit großem Erfolge am landwirtschaftl. Theater in Linz aufgeführt.

Streicher Gustav. Am Nikolotage. Volksstück aus dem Innviertel. Preis geh. K 2·40 (M 2·—). 1902 mit großem Erfolge am landschaftl. Theater in Linz aufgeführt. Aufführung Herbst 1902, Kaiser Jubiläums-Stadttheater in Wien.

Weilhart Oskar. Der Geist ist willig. Liebesdrama.

Wolff Franz. Das verkaufte Lied. Drama. Preis geh. K 2·40 (M 2·—).

HOME USE
CIRCULATION DEPARTMENT
MAIN LIBRARY

This book is due on the last date stamped below.
1-month loans may be renewed by calling 642-3405.
6-month loans may be recharged by bringing books to Circulation Desk.
Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date.
ALL BOOKS ARE SUBJECT TO RECALL 7 DAYS AFTER DATE CHECKED OUT.

INTERLIBRARY LOAN

DEC 2 1974

UNIV. OF CALIF., BERK.

For Price, C

REC. CIR. JAN 20 '75

LD21—A-40m-5,'74
(R8191L)

General Library
University of California
Berkeley

U.C. BERKELEY LIBRARIES
C035157323

170729
Feld